

19 NEUN*ZEHN

Magazin der Universität Hamburg
Ausgabe 3 / Oktober 2014



Ein-Blick in den All-Tag

Alexander Gerst hat an der Universität Hamburg promoviert
– jetzt forscht er als Astronaut in der Schwerelosigkeit



Pilgern mit Plan
Organisation der
Menschenströme

Die Super-Tutorien
Neuer Preis für großes
Engagement

Sportlich, sportlich
Ungewöhnliche Hochschul-
sport-Kurse im Test



QUALIFIZIERTE

Hamburger

LESEN DAS

Abendblatt

BESTE ORIENTIERUNG:
DER PERSONALMARKT FÜR DEN NORDEN!

21:57 Uhr

Mit 26 Millionen PS startete die 300-Tonnen-Rakete am 28. Mai vom Weltraumbahnhof Baikonur. Mit an Bord dieser russischen Sojus: Alexander Gerst, der vor seiner Astronauten-Karriere vier Jahre als Geophysiker an der Universität Hamburg geforscht hat. Über Social Media lässt er alle an seinem Aufenthalt im Weltall teilhaben. Mehr dazu ab Seite 16.



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

*

19 NEUNZEHN ist das Magazin der Universität Hamburg. Für diesen Namen gibt es einen historischen Grund: 1919 wurde die Universität Hamburg gegründet – als erste Universität in Deutschland von einem demokratisch gewählten Parlament.

INHALT



32 Die Teddyklinik nimmt Kindern die Angst vorm Arzt



24

Aus der Mineralogischen Sammlung: ein Apophyllit aus Indien

Kurz & Knapp

06 Kurzmitteilungen aus der Universität

Campus & Co

08 Menschentürme, Headis und Stand Up Paddling im sportlichen Selbstversuch

11 „IKS - löppt.“ Das Interkulturelle Schülerseminar bietet große Unterstützung

11 Gold in den Semesterferien: Hamburger Studentin gewinnt bei der U23-WM im Rudern

12 Wohnen in Hamburg: Wir lassen Zahlen sprechen

13 Campus-Umfrage: Chaos Wohnungssuche – was hast du erlebt?

Forschen & Verstehen

14 Schlaflos in der Stadt: Eine Biologin erforscht den Winterschlaf von Stadt-Igeln

16 All-Tag: schwerelos Forschen. Ehemaliger Hamburger Doktorand forscht auf der ISS

19 5 Fragen an... Astronaut und Geophysiker Alexander Gerst

20 Pilgern mit Plan: Hamburger Wissenschaftler unterstützen bei der Haddsch

22 Ein Chemiker als Verbindung: Manuskriptforschung mit naturwissenschaftlichen Methoden

24 Bausteine aller Dinge: Die Mineralogische Sammlung umfasst mehr als 90.000 Proben

26 Besser als sein Ruf: Testosteron fördert auch prosoziales Verhalten

27 Zwischen Party und Protest: Interview über Brasiliens Sicherheit bei der WM

28 Bild der Forschung: So kaut ein Nashorn

»ES IST SCHÖN,
DASS ES SOLCHE
TUTOREN
GIBT!«

30 Mehr als 90 Mails mit Lobeshymnen erreichten die Jury zum Tutorienpreis 2014

Studium & Dann

- 30 Ultimative Lobeshymnen: Viele Tutorinnen und Tutoren werden sehr geschätzt
- 32 Krankenhaus der Kuschteltiere: Medizinstudierende und Kinder lernen in der Teddyklinik
- 33 Let´s talk about... Schweiß! Das Talk-Experiment „Wahnsinn trifft Methode“ kommt an

Hin & Weg

- 34 Dem Konflikt ganz nah: Ein Auslandssemester in Palästina
- 36 Von einem, der herkam... aus Taiwan
- 37 Von einem, der wegging... nach Südkorea

Damals & Heute

- 38 Historisches Porträt: Agathe Lasch



Agathe Lasch erhielt 1923 als erste Frau an der Hamburger Universität den Professorentitel

- 40 Wundertüte Universität: Kunst

Preise & Förderungen

- 42 Auszeichnungen für Universitätsmitglieder

Wann & Wo

- 44 Termine im Wintersemester

- 46 Impressum



14

Ein neues Forschungsprojekt untersucht, ob Stadt-Igel noch einen richtigen Winterschlaf halten

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

von den Alumni der Universität Hamburg ist uns schon einiges zu Ohren gekommen. Aber dass einer ins Weltall geflogen ist, gab es bisher nicht. Deshalb sagen wir: volles Spotlight auf Alexander Gerst! (Seite 16) Nach seiner Promotion in Hamburg hat er sich fünf Jahre auf seine Mission ins All vorbereitet und unter anderem seinen Körper für diese Belastung trainiert. Sportlich geht es aber nicht nur bei ihm zu: Unsere Volontärin testete ungewöhnliche Angebote des Hochschulsports (Seite 8), beim Talk-Experiment „Wahnsinn trifft Methode“ ging es um das Thema Schweiß (Seite 33) und ein Doktorand berichtet uns im Interview von seiner Forschung zur Fußball-Weltmeisterschaft. (Seite 27)

In diesem Sinne wünscht die Redaktion ein sportliches Wintersemester und viel Spaß beim Lesen!

Anna Lena Bärthel
Chefredakteurin

magazin@uni-hamburg.de
www.facebook.com/uni.hamburg



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Kurz & Knapp



Documenta-Künstler gestaltete im Hauptgebäude

„Inverted Space“ heißt das Projekt des in Hamburg und Cotonou (Benin) lebenden Künstlers Georges Adéagbo, das ihn am 12. September 2014 in die Edmund-Siemers-Allee 1 führte. Im Eingangsbereich und im Foyer des Hauptgebäudes zeigte der 72-Jährige für einen Tag seine Installation. Er drapierte Bücher, Fotos, Zeitungsausschnitte, Skulpturen, T-Shirts und Zeichnungen in Vitrinen, auf dem Boden sowie in den sonst leeren Wandnischen. Poetische Texte in Französisch und Zeichnungen, die er anfertigen ließ, ergänzten die Arrangements. Wie ein Bilderrätsel zeigten die Gegenstände Bezüge zu Afrika und Europa, zu Cotonou und Hamburg sowie zum Installationsort. Auf die Universität verwies beispielsweise das Buch „Idee und Geist“

des Philosophieprofessors Ernst Cassirer (1874–1945), nach dem ein Hörsaal im Hauptgebäude benannt ist. Die großen wiederkehrenden Themen bei Adéagbos Kunst sind Seefahrt, Konflikte und Kolonialisierung. Der Kuppelbau der Universität reizte den Künstler als Installationsort, da er nach seiner Errichtung 1911 das Kolonialinstitut beherbergte. Die Ausstellung war Teil von Georges Adéagbos Erkundungen Hamburgs als kosmopolitischer Raum. Organisiert wurde sie von dem Projekt Stadtkuratorin Hamburg und dem Kulturforum Süd-Nord e.V. Bekannt geworden ist der Künstler in Deutschland durch seine Arbeiten auf der Documenta 11 (2002) in Kassel. Weitere Informationen: www.stadtkuratorin-hamburg.de

Digitale Zeitzeugen als Stabi-App

Mehr als 930 Seiten der Hamburger Zeitungen haben Expertinnen und Experten der Staats- und Universitätsbibliothek zu einer Chronologie der Anfänge des Ersten Weltkriegs zusammengestellt. Schlagzeile für Schlagzeile zeigt die App „Weltbrand 1914“ den Weg vom 29. Juni bis zum 31. Dezember 1914, vom Attentat von Sarajevo über das „Augusterlebnis“ und den deutschen Eroberungskrieg bis zum grausamen Stellungskrieg des Winters 1914. Sie entstand im Zuge der kompletten Digitalisierung der Hamburger Nachrichten für das EU-Projekt „Europeana Newspapers“. Infos zur App für iPads und Android-Tablets: <http://blog.sub.uni-hamburg.de/?p=14237>

1914

Landesforschungsförderung

Zwölf Vorhaben der Uni Hamburg ausgewählt

Im Rahmen der Landesforschungsförderung Hamburg werden in den kommenden drei Jahren rund 16 Millionen Euro für insgesamt 28 Forschungsvorhaben bereitgestellt. Zwölf von ihnen sind an der Universität Hamburg angesiedelt, darunter Forschungs Kooperationen zum Thema Laufbewegung und zu Membranoberflächen sowie Graduiertenkollegs, beispielsweise aus den Sozial- und Medienwissenschaften.

Externe Gutachterinnen und Gutachter bewerteten im Auftrag der Behörde für Wissenschaft und Forschung die Förderanträge, die von allen sechs staatlichen Hochschulen Hamburgs gemeinsam mit ihren außeruniversitären Kooperationspartnern eingereicht wurden. Die endgültigen Entscheidungen hat die Wissenschaftsbehörde im Juli getroffen. Die Fördersummen des Formats „Wissenschaftsgeleitete Projektförderung von neuen Themen“ belaufen sich pro Jahr auf rund 400.000 Euro für jeden Forschungsverbund und rund 300.000 Euro für jedes Graduiertenkolleg.

Smart unterwegs: Neue Web-App „UHH mobile“

Was gibt es heute in der Mensa? Und unter welcher Nummer erreiche ich schnell die richtige Ansprechpartnerin oder den richtigen Ansprechpartner? Wenn sich solche Fragen zukünftig unterwegs stellen, haben nun auch Nutzerinnen und Nutzer von Android-Smartphones und Windows-Phones die Hilfe leicht zur Hand: mit der Web-App „UHH mobile“. Sie ist kostenlos unter m.uhh.de verfügbar und für iPhones nach wie vor im App Store erhältlich!



Und Action: Die Universität aus sechs Perspektiven

Eine Uni, eine Stadt, sechs Protagonistinnen und Protagonisten – so gab es die Universität noch nie zu sehen. Im neuen Imagefilm präsentieren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre persönliche Sicht auf unsere Hochschule. Die Doktorandin Ineke Fengler (Psychologie), die Professoren Jörg Sachweh (Herzchirurgie für angeborene Herzfehler), Michael Friedrich (Sinologie), Hinrich Julius (Rechtsdialog mit Schwellenländern/Zivil- und Wirtschaftsrecht) und Wolfgang Drobetz (Corporate Finance und Ship Finance) sowie die Professorin Erika Garutti (Experimentelle Teilchenphysik) berichten sowohl von ihrer Forschung als auch davon, was ihnen an Hamburg besonders gut gefällt. Den Film gibt es in Deutsch und Englisch – jeweils in einer Lang- und einer Kurzfassung – sowie in Deutscher Gebärdensprache und einer audiodeskriptiven Fassung.

www.uni-hamburg.de/imagefilm



Sammlungen

Schätze aus der Kunstgeschichte

Die Studierenden des Kunstgeschichtlichen Seminars kannten das Deutsche Bibel-Archiv, das Deutsche DDR-Archiv, das institutseigene Fotoarchiv sowie das Materialarchiv schon lange, nun werden diese Schätze einem weiteren Kreis präsentiert. Die vier öffentlich zugänglichen Sammlungen der Universität Hamburg beherbergen zum Teil jahrhundertalte Kostbarkeiten. Im Bibel-Archiv etwa findet sich ein besonderer Bestand an illustrierten Bibeln aus dem 20. Jahrhundert, und das DDR-Archiv umfasst mehr als 10.000 Abbildungen aus der Deutschen Demokratischen Republik zu Stichworten von „Akt-darstellungen“ bis „Wissenschaft und Technik“. Ebenso umfangreich ist das Materialarchiv mit seinen etwa 18.000 Reproduktionen. Mit Exponaten aus den Beständen des Fotoarchivs, in dem sich mehr als 20.000 Diapositive, Fotografien, Drucke und illustrierte Publikationen befinden, haben Studierende der Kunstgeschichte bereits Ausstellungen konzipiert. Die vier Archive haben sich Anfang des Jahres dem „Arbeitskreis Sammlungen“ angeschlossen, in dem mehr als 20 wissenschaftliche Sammlungen der Universität Hamburg organisiert sind, um ihre Bestände für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Mehr Infos unter: www.uni-hamburg.de/sammlungen

Erfolgreiche Studierenden-Initiative: Dies Oecologicus 2014

Kann das Leben und Arbeiten auf dem Campus klimaneutral funktionieren? Und was bedeutet eigentlich „nachhaltig“? Diese und viele andere Fragen diskutierten am 3. Juni 2014 mehr als 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim Dies Oecologicus. Das Ziel des interdisziplinären studentischen Projekts ist der Anstoß eines Bottom-Up-Prozesses zur

nachhaltigen Entwicklung der Universität und somit die strukturelle Verankerung von Nachhaltigkeit in Studium und Lehre. Nach Workshops am Vormittag über Nachhaltigkeit im Studium entwickelten die Teilnehmenden ein Konzept für ein interdisziplinäres Curriculum. Darin hielten sie fest, dass die Studierenden sich selbst mehr einbringen wollen

und stärker einbezogen werden möchten. Unterstützt wurde die Projektgruppe durch das Teilprojekt „Studentische Initiativen fördern“ (StIF) des Universitätskollegs. Sie kooperierte außerdem mit dem Kompetenzzentrum Nachhaltige Universität (KNU) und OIKOS Hamburg. Dokumentation des Tages unter: <http://dies-oecologicus-uhh.de>



Deutschlandstipendium

300 Euro monatlich, ohne Rückzahlung, unabhängig vom Einkommen der Eltern: Das ist das Deutschlandstipendium für besonders begabte Studierende. Im Wintersemester 2014/15 startet es auch an der Universität Hamburg. Online-Bewerbungen hierzu sind zum Jahresende möglich unter: www.uni-hamburg.de/deutschlandstipendium



Immer mal was Neues:
Während ihres Volontariats in der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit der Uni Hamburg testete Luisa Tauschmann die Sportkurse Menschentürme, Headis und Stand Up Paddling.



Hamburger Hochschulsport:

50 Sportarten in 250 Fitness-, Ausdauer-, Ball-, Tanz- und Kampfsportkursen sowie drei Fitnessstudios

Kosten der SportsCard: 50 Euro im Semester für Studierende

Schnupperwoche: 20.–26.10.2014

www.hochschulsport-hamburg.de



Türme, Kopfbälle, Paddel: Unsere Volontärin auf Abwegen

Dass ich jemals eine „Crossa“, Krücke, sein würde, ahnte ich bis zu diesem Samstagnachmittag noch nicht. Und auch, welche Funktion sie hat, war mir unklar. Eigentlich wusste ich, als ich die Halle im Turmweg betrat, nicht einmal, dass diese Krücke überhaupt existiert. Sicher war ich mir nur über meine Mission: Drei aus den mehr als 50 Sportarten des Hamburger Hochschulsports testen. Mit Workout, Yoga und Co. war ich bereits vertraut. Nun war es also Zeit, etwas Neues auszuprobieren. Im Selbstversuch: Luisa Tauschmann

1

Einer für alle, alle für einen:



Menschentürme

„Benvinguts! Herzlich Willkommen im Kurs Menschentürme“, begrüßt Trainerin Núria Gratacòs Casas uns. Wie die meisten Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer stammt Núria aus Katalonien und brachte die „Castells“, eine katalanische Tradition, bei der Türme aus Menschen „gebaut“ werden, im Sommersemester 2014 zum Hochschulsport Hamburg.

Bevor wir uns aber übereinander stapeln, wickeln wir uns gegenseitig fest in schwarze Tücher ein. La Faixa, die Bauchbinde, ist kein Beauty-Accessoire, sondern stützt die Lendenwirbel und ist zugleich Kletterhilfe. Zunächst üben wir an der Sprossenwand, wie Füße auf den Schultern Halt finden, und dann wird es ernst: Wir bauen einen Menschenturm mitten in der Halle. Mit sechs anderen Teilnehmenden bilde ich die Basis. In einem Kreis positionieren wir uns ganz nah um den „Untermann“ herum. Mir wurde die Position der Crossa, also der Krücke, zugeteilt. Als eine von zwei Krücken stütze ich den „Untermann“ – auf seinen Schultern wird die zweite Etage entstehen – indem ich mit meinem Kopf unter seinem Oberarm durchtauche und ihm mit meiner Schulter Halt gebe. Noch etwas irritiert von der ungewohnten Körpernähe, hebe ich leicht den Kopf und blicke direkt in die Augen meines Gegenübers – der anderen Krücke. Warmer

Atem schlägt mir ins Gesicht. Ich verharre in dieser Position, sehe nicht, dass über mir ein Castell gebaut wird. Und dann löst sich das Gerüst langsam auf und es wird geklatscht. Unglaublich! Ich war zum ersten Mal ein Teil eines Menschenturms und fühle mich irgendwie, als ob ich Großes geleistet hätte.

Heute reicht die Zeit nur für einen kleinen Turm. Doch wenn es gut läuft, schafft der Kurs bis zu vier Etagen. Mein Fazit: Die positive Stimmung in der Gruppe überträgt sich und Berührungängste werden schnell abgebaut. Einen Menschenturm zu bauen, erfordert Kraft und Ausdauer. Die Dynamik entsteht besonders durch Teamarbeit. Denn scheitert einer, scheitern alle, und der Turm fällt in sich zusammen.

2

Mit dem Kopf zum Sieg:



Headis

Nicht gegensätzlicher könnte die zweite Sportart sein, der ich mich stelle. Zählten eben noch Kraft und das Miteinander, geht es jetzt im Wettkampf um Kondition. Headis, Kopfballtischtennis mit einem Gummiball, ist ein Mix aus den taktischen Möglichkeiten des Tischtennis, der Beinarbeit beim Tennis

und der Kopfballtechnik im Fußball. Da ich bisher eher zu der Bauch-Beine-Rücken-Po-Fraktion gehörte, habe ich diese drei Sportarten bislang gekonnt ignoriert. Und nun alles auch noch in einer Kombination? Doch noch bin ich optimistisch und verfolge gespannt die schnellen Ballwechsel der Spieler. Es wird gejubelt, geflucht und mit eindrucksvollen Hechtsprüngen um jeden Punkt gekämpft. Die Regeln bei Headis sind einfach: Wie beim Tischtennis gilt ein Satz als gewonnen, wenn eine Spielerin oder ein Spieler elf Punkte erreicht hat. Allerdings darf die Platte beim Headis mit jedem Körperteil berührt werden und der Ball hat einen Durchmesser von rund 20 Zentimetern.

Als ich schließlich den Gummiball in die Hand nehme, wird mir doch etwas mulmig und Zweifel überkommen mich: Ob man davon wohl Kopfschmerzen bekommt? Doch lange Zeit zum Nachdenken habe ich nicht. „Los geht’s! Leicht in die Knie gehen, mit den Händen kannst du dich abstützen und jetzt mit der Stirn den Ball wegschießen“, ruft Jan Fischer. Seit dem Sommersemester 2014 leitet er gemeinsam mit Simon Lanfermann den Kurs beim Hochschulsport. Als ich vor der Platte hocke, komme ich mir noch etwas ulkig vor. Aber irgendwie schaffe ich es, den Ball auf die andere Seite zu katapultieren. Geht doch! Mit etwas Übung entstehen tatsächlich mehrere Ballwechsel. Ich lerne: Kopfschmerzen gibt es nicht. Schnelle Ballwechsel erfordern auch schnelle Bewegungen. Je tiefer ich in die Hocke gehe, desto besser kann ich den Ball annehmen. Was zu Beginn nicht sonderlich anstrengend aussah, entpuppt sich bald als echtes Ganzkörpertraining.

Am Ende des eineinhalbstündigen Kurses bin ich ziemlich k. o. Mein Fazit: Die Regeln beim Headis sind einfach, es kann überall auch ohne Vorkenntnisse gespielt werden und macht zudem Spaß. Dafür Daumen – oder besser – Kopf hoch!

3

Hawaiifeeling auf der Alster:



Aus der Halle raus, rein in die Shorts und ab zur Alster. Ganz entspannt und lässig sehe ich mich in Gedanken über das Gewässer schippern – immer dem Sonnenuntergang entgegen. Aber zuerst heißt es: mit beiden Beinen fest auf dem Uni-Segelsteg auf der Uhlenhorst stehen und zuhören, denn schließlich ist das hier ein Anfängerkurs im Stand Up Paddling.

Stand Up Paddling, kurz SUP, ist eine Kombination aus Paddeln und Surfen. Es soll den ganzen Körper beanspruchen und trainieren. Außerdem fördert es Koordination und Körperbalance. Ursprünglich kommt SUP aus Polynesien, wo Fischer sich stehend auf ihren Kanus fortbewegten. Populär wurde der Wassersport in den 1960er Jahren durch Surflehrer auf Hawaii. Von dort aus gelangte Stand Up Paddling als Freizeitsport nach Europa.

Seit 2013 bietet auch der Hamburger Hochschulsport Kurse im Stand Up Paddling an. Nach ein paar Erklärungen von Kurstrainer Nils Brinkmann und einigen Trockenübungen schleppen wir die Paddel und die Boards, die etwas größer und breiter als normale Surfbretter sind, aus dem Schuppen zum Bootssteg und lassen sie langsam zu Wasser. Das Wort langsam muss ich wohl überhört haben, denn das Brett entgleitet mir, plumpst in die Alster und fährt schon mal alleine los. Na, das fängt ja gut an!

Ich schaffe es irgendwie, es mit dem Paddel wieder einzufangen und vom Steg aus auf das Brett zu klettern. Kniend umfasse ich nun das Paddel und tauche es abwechselnd links und rechts ins Wasser. Ab und zu kreuzen andere Stand Up Paddler oder – noch schlimmer – Ruderer vor mir auf, dann heißt es auch ohne Bugstrahlruder: schnell bremsen, drehen und weg. Motiviert von den anderen Kursteilnehmenden, die schon stehend paddeln wie eine Eins, beschließe ich, dass die Zeit nun auch für mich reif ist. Ich wage also meinen ersten Stehversuch. Alles ist etwas staksig, kippelig, meine Zehen krallen ich deshalb in das Brett. Das Paddeln strengt meine Oberarme an. Sie scheinen schwerer zu werden, aber mit jedem Schlag werde ich sicherer, meine Gedanken freier. Ich nehme erstmals die wundervolle Kulisse um mich herum wahr, das blau glitzernde Wasser unter mir und die funkelnde Sonne, die aussieht, als ob sie jeden Moment von einer Wolkenwand verschluckt wird. Plötzlich fühle ich mich sehr erhaben und resümiere: Stand Up Paddling, darauf steh ich.

Ob Menschentürme, Headis oder Stand Up Paddling: Ich empfehle jedem und jeder, neben den gängigen Kursen auch mal andere Sportarten des Hamburger Hochschulsports zu testen. Was wohl bei mir als Nächstes kommt? Cheerleading, Slackline, Fechten... Wer weiß, vielleicht kann man auch bald nicht nur Tischtennis mit dem Kopf spielen, sondern im Weitwurf Dartpfeile mit dem Fuß werfen. ■

Außer Franziska Kreutzer (Foto) gewannen Can Temel (BWL) und Tobias Franzmann (Wirtschaftsingenieurswesen) im Leichtgewichts-Achter WM-Gold.

„IKS – löppt.“ Das Interkulturelle Schülerseminar

Im bundesweiten Vergleich hat Hamburg mit rund 45 Prozent die meisten Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. In der Leistungsspitze sind jedoch wenige von ihnen vertreten. An diesem Punkt setzt das „Interkulturelle Schülerseminar“ (IKS) an – ein gemeinsames Mentoring-Programm der Schulbehörde und der Universität Hamburg: Es verfolgt das Ziel, begabte, leistungsorientierte und motivierte Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund zu Bildungserfolg zu führen. Dabei helfen ihnen Lehramtsstudierende, die sich in schulbegleitenden Kursen als Mentorinnen und Mentoren engagieren, und prominente Vorbilder wie der IKS-Pate Yared Dibaba (*Foto links*). „Ich hatte zu Schulzeiten zum Beispiel Probleme mit der deutschen Rechtschreibung und hätte mir Angebote wie vom IKS gewünscht“, so der aus Äthiopien stammende NDR-Moderator, der besonders gern sein astreines Plattdeutsch zum Besten gibt: „IKS – löppt. Un wenn´t löppt, nich an fummeln!“ Aktuell werden in Hamburg rund 300 Schülerinnen und



Schüler in 60 IKS-Kursen von Studierenden der Universität gefördert. Sie bieten schulbegleitende Kurse in drei Fächern an: Deutsch, Mathematik und Englisch. Für Internationale Vorbereitungsklassen gibt es spezielle Deutsch-als-Zweit-sprache-Kurse. Projektleiterin Prof. Dr. Ursula Neumann betont: „In der Schule müssen viele noch lernen, dass Mehrsprachigkeit ein Schatz ist und

kein Defizit. Außerdem wollen wir in den Kursen für die Uni begeistern und motivieren, sich weiterzubilden.“ Der Nutzen für die andere Seite, die Studierenden, liege auf der Hand: Sie sammeln Lehrerfahrung, besonders im interkulturellen Kontext. „Die Gruppen sind klein, deshalb können wir auf jeden individuell eingehen“, erzählt Arsu Anwar, die im Master „Lehramt an Gymnasien“ studiert und seit 2011 beim IKS arbeitet. Ihre Mutter ist Türkin, ihr Vater Afghane. „Die Schülerinnen und Schüler sind so motiviert, dass sie freiwillig an diesem Angebot nach der Schule teilnehmen.“ Sie ist überzeugt: „Viele werden den Sprung an die Universität auf jeden Fall schaffen.“ (AB) ■

Gold in den Semesterferien

Wenn sie um zehn Uhr im Seminar sitzt, hat Franziska Kreuzer das erste Training schon hinter sich: 7–9 Uhr, Rudern auf der Dove-Elbe beim Wassersportzentrum Hamburg-Allermöhe. Und nach der Uni? Zweite Trainingseinheit auf der Alster. Am Wochenende? Wettkämpfe! Wer neben dem Studium noch Leistungssport betreibt, braucht Disziplin und hohe Belastbarkeit. Kreuzer gelingt das mit großem Erfolg: Als Schlagfrau im deutschen Leichtgewichts-Frauen-Doppelvierer gab sie bei der U23-Weltmeisterschaft 2014 im italienischen Varese den Takt an, und ihr Boot ging als erstes über die Ziellinie. Damit

ist das sportliche Ziel in diesem Jahr erreicht und die Vorbereitungen auf die Uniklausuren rücken wieder mehr in den Mittelpunkt. Nach der Sportschule in Potsdam hat Kreuzer sich vergangenes Jahr für ein Lehramtsstudium in Hamburg entschieden. Die Hanse-

stadt machte für sie das Rennen, weil sich hier für Ruderinnen und Ruderer gute Bedingungen bieten. Neben Beachvolleyball, Hockey, Schwimmen und Segeln ist Rudern eine der Schwerpunktsportarten des Olympiastützpunktes (OSP) Hamburg/Schleswig-Holstein. Zudem besteht eine Kooperation mit der Universität Hamburg. Rund 50 OSP-Sportlerinnen und -Sportler sind hier eingeschrieben. „Für einige Fächer können die Studierenden auch von unterwegs lernen und den Stoff vor- oder nacharbeiten“, erklärt Laufbahnberaterin des OSPs Pamela Wittfoth. „Bei anderen gibt es viele Präsenzveranstaltungen, das ist dann natürlich schwieriger. Aber die meisten Professorinnen und Professoren zeigen Verständnis für die Leistungssportlerinnen und -sportler.“

Kreuzer hat die ersten zwei Semester Vollzeit studiert, aber sie rechnet damit, dass ihre Studienzzeit länger als gewöhnlich sein wird. „Besonders, wenn ich in zwei Jahren nicht mehr U23 bin und somit eine größere Konkurrenz habe, werde ich vielleicht mehr trainieren müssen“, sagt Kreuzer, die 2011 ihre erste Goldmedaille bei der Junioren-Weltmeisterschaft (U19) holte. Obwohl sie aktuell mehr Wettkampf- als Lehr-Erfahrung sammelt, kann sie sich ihre Zukunft als Lehrerin gut vorstellen. „Dann wird Rudern vielleicht nur noch ein Hobby sein. Aber vorher will ich alles mitnehmen und das Beste aus mir herausholen.“ (AB) ■

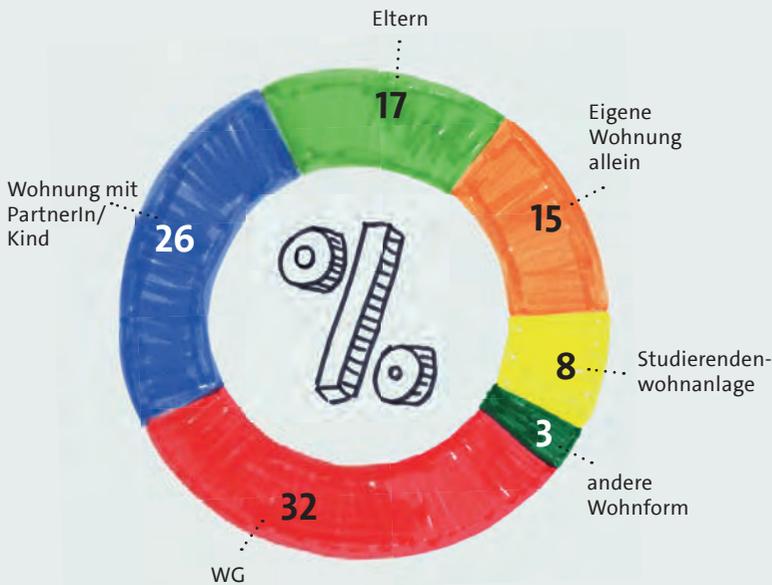


Wir lassen Zahlen sprechen

Geräumig, Altbau, bezahlbar – Eimsbüttel, Schanze oder St. Pauli: Die Wohnungs-Wünsche der Hamburger Studierenden sind groß, die Geldbeutel klein. Bei wenig Angebot und stetig steigenden Mieten kann die Suche zum Albtraum werden. Nicht selten müssen sich Wohnungssuchende mit 100 anderen Interessenten durch das Treppenhaus schieben, um überhaupt einen Blick in das Traumobjekt werfen zu können. Andere haben auch nach dem 20. WG-Casting eine Absage kassiert. Doch wie leben eigentlich diejenigen, die den Wohnungswahnsinn überstanden haben, und wie viel geben sie für das Wohnen aus? Die gerade erschienene „Hamburger Sozialerhebung“ des Studierendenwerks gibt Antworten darauf. www.studierendenwerk-hamburg.de (LT, AB)

Wohnen in
Hamburg

Wohnformen in Prozent, gerundet:



Gesamte Ausgaben für die jeweiligen Wohnformen:



Wohnung allein:	451 €
Wohnung mit PartnerIn/Kind:	385 €
Wohngemeinschaft:	350 €
andere Wohnform:	314 €
Studierendewohnanlage:	271 €

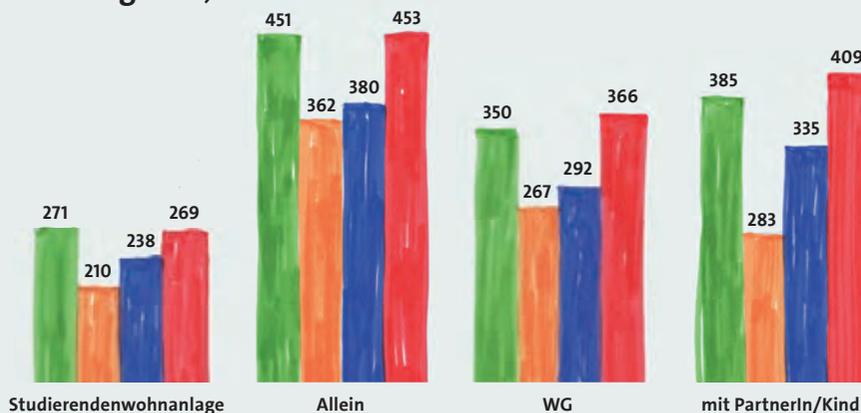
Unschlagbar günstig:

Das Studierendenwerk

Das Studierendenwerk Hamburg betreibt insgesamt 23 Wohnanlagen mit zusammen rund 3.950 Plätzen für Studierende. Ein Zimmer gibt es ab 233 Euro im Monat.

In vielen Wohnhäusern herrscht internationales Flair, denn der Anteil ausländischer Studierender ist mit 35 bis 50 Prozent in den Wohnanlagen vergleichsweise hoch.

Durchschnittliche monatliche Mietkosten im Städtevergleich, in Euro:



Chaos Wohnungssuche?

Glücksgriff, WG-Casting-Marathon oder Massenbesichtigungen:
Wie hast du die Suche nach einer Unterkunft in Hamburg erlebt?

Interviews: Luisa Tauschmann



Frieda Schifner, 23, Soziologie

Ich war echt verzweifelt. Ein halbes Jahr habe ich gesucht. Dann hat mich eine Bekannte bei ihrem Vermieter empfohlen. Ich habe eine komplette Bewerbungsmappe eingereicht und ihm von meiner schwierigen Situation erzählt. Er hatte Mitleid und so bin ich an die Einzimmerwohnung in Eimsbüttel gekommen.



Derek Fobaire, 25, Amerikanistik

Wenn ich nur an Wohnungssuche denke, bekomme ich Angst. Es ist so kompliziert. Sowas wie die Schufa kannte ich als Amerikaner nicht. Als ich neu hier war und dringend ein Zimmer brauchte, war es mir egal, wie ich wohne. Ich bin sogar in ein 9 m²-Zimmer gezogen, das immer noch 350 Euro gekostet hat. Wahnsinn!



Nurulain Hussain, 23, Lehramt an Gymnasien

Ich habe nur kurz gesucht und dann das freie Zimmer bei einer Freundin in der Dreier-WG bekommen. Im November ziehe ich bei meiner Familie in Billstedt aus und wohne dann direkt an der S-Bahn Hasselbrook. Mein Traum wäre Altona, aber es ist schwer, dort was zu finden.



Benjamin Bolbrinker, 19, Nanowissenschaften

Ich bin finanziell nicht so gut dran, deswegen wollte ich von Anfang an ins Studentenwohnheim. Schon ein halbes Jahr vor meinem Studium habe ich mir die Wohnheime angesehen und mich vorgestellt. Im Paul-Sudeck-Haus hat's dann geklappt. Die Lage am Borgweg ist super. Leider ist das Zimmer winzig.



Juan Miguel Biste, 28, Romanische Linguistik

Besonders nervig an WG-Castings ist, wenn man direkt merkt, dass es nicht passt, aber sich nicht traut, das zu sagen. In Hamburg bin ich schon acht Mal umgezogen. Jetzt wohne ich mit meiner Schwester zusammen in Wilhelmsburg. Da ist es günstig, schön grün und multikulturell. I like!



Imke Hinrichsen, 19, Psychologie

Viele meiner Freunde suchen schon ewig nach WG-Zimmern. Ich hatte Glück. Fünf Wohnungen haben wir uns zu dritt angesehen, und am Ende hatten wir sogar zwei zur Auswahl. Nur die Courtage war heftig. Die Wohnung auf der Uhlenhorst ist aus den 60ern und sieht aus, als würde sie noch nie renoviert, aber für uns ist sie dennoch perfekt.

Schlaflos in der Stadt

Früher sagten sich Fuchs und Hase nur am Waldrand gute Nacht, heute leben immer mehr Wildtiere als Nachbarn in der Stadt. Eines davon ist der Igel – und er passt sich seinem neuen Umfeld an. Text: Anna Lena Bärthel



Füchse machen sich über Dönerreste her, Wildkaninchen werden auf Grünflächen zur Plage und Wildschweine plündern Gärten: Wildtiere scheinen sich im Stadtgebiet durchaus wohlfühlen. „Und das ist kein Wunder, schließlich ist das Nahrungsangebot vielfältiger, die

Temperaturen sind etwas höher und die Anzahl der Feinde geringer“, erklärt Dr. Lisa Warnecke. Sie arbeitet seit 2012 als Postdoc am Zoologischen Institut der Universität Hamburg. Im April 2014 hat Warnecke 50.000 Euro von der Deutschen Wildtier Stiftung für ihre Forschung an

einem der kleineren neuen Städter bekommen: dem Igel.

Die 35-Jährige, die bereits im australischen Outback kleinste Beuteltiere und in der kanadischen Eiswüste Fledermäuse erforscht hat, interessiert sich vor allem

für die Physiologie kleiner Säugetiere. Die Frage ist: Wie können sie sich an extreme Bedingungen wie Trockenheit und Kälte anpassen? Oder an eine Großstadt wie Hamburg?

Wann schläft der stachelige Städter?

Mit seinen schwarzen Knopfaugen und bis zu 7.000 Stacheln, die auf 22 bis 30 cm Körpergröße verteilt sind, gehört der Igel zu den Lieblingen im Tierkundeunterricht jeder Grundschulklasse. Dort lernt man: Der Igel ist ein Winterschläfer. Im Herbst nistet er sich mit seinen angefüllten Fettreserven in einem Unterschlupf ein, kugelt sich zusammen und geht in den Energiesparmodus – in Fachkreisen Torpor genannt. Dafür fährt er seine Körpertemperatur auf Umgebungstemperatur – bis zu sechs Grad Celsius – runter und atmet nur noch schwach. Nur etwa alle zwei Wochen wärmt er sich auf. Es sei denn, er ist Städter.

„Wir nehmen an, dass der Stadt-Igel häufigere Aufwärmphasen hat. Aber physiologische Daten über seinen Energiehaushalt und seine Körpertemperaturen gibt es bisher nicht“, erklärt Warnecke ihr Forschungsinteresse. Im Herbst startet daher ihr Projekt, in dem sie genau diese Werte sowie die Stoffwechselaktivitäten freilaufender Igel misst und anschließend Stadt- und Landigel vergleicht.



Viel Nahrung, höhere Temperaturen, weniger Feinde – Wildtieren geht es gut in der Stadt

Da sich der Stadtigel in den vergangenen Jahren enorm ausgebreitet hat, vermutet Warnecke, dass er eine hohe Flexibilität besitzt und seine Wachphasen den neuen Bedingungen anpasst. „Er ist wahrscheinlich so oft wach, weil er in der Stadt verschwenderischer mit seinen Energie-reserven sein kann. Schließlich können Stadttiere auch im Winter Nahrung finden – besonders wenn sie Allesfresser wie der Igel sind“, so Warnecke.

Risikofaktor für die Studie: neugierige Menschen im Park

Bevor sie sich im Herbst den Tieren nähern darf, war standardmäßig ein umfangreicher Antrag bei der Tier-Ethik-Kommission in Hamburg nötig.

Mit deren Genehmigung darf sie nun Lebendfallen in großen Hamburger Grünanlagen wie Parks oder Friedhöfen aufstellen – versteckt in Hecken. Ist der Igel gefangen, wird er für zwei Wochen ins

Außengehege des Zoologischen Instituts gebracht, wo ihn eine Nisthilfe, genannt Igelkuppe, als Schlafplatz erwartet. Die Stoffwechselformen werden dann zeigen, wie tief seine Ruhephase überhaupt noch ist. Warnecke will dazu die Atemluft in der Igelkuppe mittels eines „Respirometrie-Geräts“ messen, das die Konzentration von Sauerstoff, Kohlenstoffdioxid und Wasserdampf angibt. Ist der Igel wieder auf freiem Fuß, übermittelt ein winziger temperatur-sensitiver Datenlogger an seinem Hinterlauf alle zehn Minuten die Körpertemperatur als Indikator für den Wachzustand. Messstationen in den Parks sorgen für einen problemlosen Datenfluss. Störanfällig dürfen diese nicht sein. „Im urbanen Umfeld sind weniger die Tiere als die Menschen die Herausforderung bei solchen Studien. Zum Beispiel dürfen die Messstationen nicht so empfindlich sein, dass neugieriges Anfassen gleich alles zerstört“, erklärt Warnecke.

Praktische Tipps zum Studienablauf kann die Wissenschaftlerin sich auch von ihrem Büronachbarn am Zoologischen Institut holen: Ihr Mann Dr. James Turner war im Sommer in den Hamburger Parks unterwegs – er erforscht Eichhörnchen. ■

Dr. Lisa Warnecke (35) ist seit zwei Jahren Postdoc am Zoologischen Institut der Universität Hamburg, im Team von Ökophysiologin Prof. Dr. Kathrin Dausmann. Vorher hat sie bereits im australischen Outback kleinste Beuteltiere und in der kanadischen Eiswüste Fledermäuse erforscht. Für ihre Forschung zum Igel in der Stadt wird sie von der Deutschen Wildtier Stiftung gefördert.

Fakten zum Igel

Lebensräume:

Landschaften mit Hecken, Feldgehölze sowie Waldränder, Brachflächen und lichte Mischwälder. Aber auch Gärten, Streuobstwiesen oder Parks.

Nahrung:

Insekten, Asseln, Würmer und Schnecken. Auch Eier und kleine Wirbeltiere wie beispielsweise junge Mäuse zählen zu seiner Nahrung.

Fortpflanzung:

ab Ende Mai. Nach fünf Wochen Tragzeit gebären die Weibchen zwei bis sieben blinde Junge. In guten Jahren gibt es im Herbst einen zweiten Wurf.

Bedrohung:

Lebensräume gehen durch die Intensivierung der Landwirtschaft, die Rodung von Hecken und die Umwandlung naturnaher Wälder in strukturarme Forste immer mehr verloren. Eine Million Igel fallen jährlich dem Straßenverkehr zum Opfer.

Tag-Nacht-Rhythmus:

nachaktiv, versteckt sich tagsüber unter Sträuchern oder in Laubhaufen.

Winterschlaf:

Zwischen November und März sinkt die Körpertemperatur ab. Das Herz klopft statt 180 nur acht Mal, der Atem geht nur drei bis vier Mal pro Minute.

Abwehr:

bei Gefahr rollt er sich zusammen und streckt dem Angreifer seine 5.000 bis 7.000 Stacheln entgegen.



All-Tag: Schwerelos Forschen

Für seine Doktorarbeit an der Universität Hamburg hat er ins Innere der Erde geblickt, jetzt schaut er aus dem All auf sie herab: Alexander Gerst ist Astronaut auf der Internationalen Raumstation (ISS). Text: Anna Lena Bärthel



1. Solche Bilder twittert Alexander Gerst als „Astro_Alex“ für seine 149.000 Follower.

2. „Sind gestern durch dieses Südlicht hindurch geflogen, hat mich umgehauen!“

3. „Earth is beautiful from every angle! Together let's preserve it #WorldEnvironmentDay #WED2014 #BlueDot“



„Ich wünschte, jeder Mensch könnte einmal einen Sonnenaufgang aus dem Orbit sehen. Habe jedes Mal eine Träne im Auge.“

Gute Laune scheint ein Auswahlkriterium für Astronauten zu sein. Wann immer Alexander Gerst sich von der ISS zu Wort meldet, wird es unterhaltsam. In Videos schwebt er in Socken durch die Raumstation, macht Saltos und zeigt, wie ihm Wassertropfen beim Waschen davonfliegen. Mit Deutschlandtrikot kommentiert er die WM-Erfolge, verpasst seinen amerikanischen Kollegen nach dem Sieg gegen die USA Glatzen und gemeinsam demonstrieren sie, wie Fußballspielen im All aussieht: langsam, unkoordiniert, mit spektakulären Flügen und unbeholfenen Remplern gegen die Wände.

Schon drei Zentimeter gewachsen

Doch abseits dieser Späße prägen Forschungsprojekte und Reparaturen an der ISS den Alltag auf der Raumstation. Von Mai bis November 2014 ist Gerst einer von sechs Astronauten, die die Erde in einer Umlaufbahn von etwa 400 Kilometern Entfernung umrunden. Sie erreichen dabei eine Geschwindigkeit von 28.000 Kilometern pro Stunde. Da die Fliehkraft und die Erdanziehung sich auf der ISS ausgleichen, herrscht Schwerelosigkeit an Bord. Neben einem intensiven Sportprogramm, um Muskulatur- und Knochenabbau zu verhindern, verdankt Gerst ihr einen späten Wachstumsschub. „Ich bin schon drei Zentimeter gewachsen“, twitterte der 38-jährige Geophysiker im Juli. Durch die fehlende Schwerkraft dehnt sich die Wirbelsäule.

Inklusive ihrer großen Solarpanels hat die ISS ungefähr die Fläche eines Fußballfeldes. Die Module, die mit Luft zum Atmen versorgt werden, sind allerdings beengt und vollgepackt mit wissenschaftlicher Ausrüstung. Gerst fühlt sich in diesem Umfeld wohl. Während viele seiner Astronauten-Kollegen ausgebildete Piloten



sind, kommt er aus der Wissenschaft. Im Rahmen seiner Mission „Blue Dot“ laufen 162 Experimente auf der ISS, allein 40 davon aus Deutschland. Natürlich ist Gerst nicht für alle von ihnen Experte und vieles geschieht automatisch in sogenannten Experimentierschränken. Aber seine wissenschaftliche Erfahrung hilft ihm bei den Laboruntersuchungen. Mit einem kleinen Projekt bleibt er sogar seinem Fachgebiet, der Vulkanforschung, treu: Er wird spezielle Aufnahmen von aschereichen Vulkanausbrüchen aus dem Weltraum machen, die in Hamburg ausgewertet werden. Neben der Erdbeobachtung konzentriert sich die Forschung auf der ISS hauptsächlich auf die Gebiete Astronomie, Physik, Materialforschung, Biologie und Humanmedizin.

Seit 2008 steht dafür auch das europäische Forschungslabor „Columbus“ auf der ISS zur Verfügung. Als dieses Labor an Bord gebracht wurde, war Alexander Gerst noch Doktorand am Fachbereich Geowissenschaften der Universität Hamburg. Gebürtig aus Künzelsau, einer Kleinstadt in Baden-Württemberg, kam er nach seinem Geophysik-Studium am heutigen Karlsruher Institut für Technologie 2004 nach Hamburg, um bei Prof. Dr. Matthias Hort, Centrum für Erdsystemforschung und Nachhaltigkeit (CEN), zu promovieren. Das Thema: der antarktische Vulkan Mount Erebus. „Als Forscher war Alexander sehr engagiert und äußerst erfolgreich“, erinnert sich Gersts Doktorvater und erklärt: „Uns interessierten die ersten Sekunden einer typischen ‚strombolianischen‘ Eruption, die durch eine im Vulkanschlott aufsteigende Gasblase ausgelöst wird. Alexander konnte nachweisen, dass der Überdruck in einer Gasblase wenige Bar – wie der Druck in einem gut aufgepumpten Fahrradreifen – beträgt. Der Überdruck zusammen mit dem enormen Volumen der Gasblase führt dann zu einem solchen kurzen, aber heftigen Vulkanausbruch.“ Für seine Forschung harrete Gerst damals sechs Wochen lang bei bis zu minus 45 Grad Celsius aus. „Antarktis und Weltall, das sind beides lebensfeindliche Umgebungen und schwierig zu erreichen“, benennt er die Parallelen zu seiner jetzigen Aufgabe.

Von der Arktis ins All

„Ich erinnere mich, dass wir zusammen auf einer Expedition im Südpazifik am Vulkan Yasur waren, als Alexander die Nachricht bekam, dass er die erste Bewerbungsrunde bei der ESA (Anm.d.Red.: European Space Agency) geschafft hatte“, berichtet Hort. „Die Zahl der Kandidaten reduzierte sich dann von 8.000 auf 2.000.“



„Ich bin Wissenschaftler geworden, weil mich das Unbekannte fasziniert.“



1



2



3

Und natürlich haben wir das weitere Verfahren mit Spannung verfolgt.“ Auch wenn Gerst sich 2008 nur „versuchsweise“ beworben und nie gezielt auf den Beruf als Astronaut hingearbeitet hatte, war dies schon immer sein Kindheitstraum und „als Alternative im Hinterkopf“. Ein Jahr später – nach weiteren vier Bewerbungsrunden – stand fest: Gerst ist physisch und psychisch geeignet. Die ESA präsentierte ihn als einen ihrer neuen Astronauten. Gemeinsam mit dem Russen Maxim Surajew und dem US-Amerikaner Reid Wiseman startete Gerst im Mai in einer Sojus-Rakete vom Weltraumbahnhof im kasachischen Baikonur zur ISS. Er ist der elfte Deutsche im All und der dritte Deutsche auf der ISS.

Gerst nutzt seine Perspektive auf die Erde, um immer wieder auf die Verletzlichkeit der Atmosphäre, „dieser unglaublich dünnen Schutzschicht“, hinzuweisen. Bei Live-Schalten zu ihm in die ISS schwärmt er regelmäßig vom Blick auf unseren faszinierenden Planeten:

Wie er ganze Kontinente überblicken kann, welche Eindrücke und Gefühle er beim Flug durch ein Südlicht oder dem Sonnenaufgang hat. Er postet Fotos der Erde, die er in der Cupola, der Beobachtungsplattform auf der ISS, aufgenommen hat, um möglichst viele Menschen an seinem Ausblick teilhaben zu lassen. Und seine Fangemeinde wächst ständig: 135.000 Facebook-Nutzerinnen und -Nutzer folgen seinen Einträgen, 149.000 Follower hat „Astro_Alex“ bei Twitter (Stand September). Außerdem hat Gerst einen Blog und schrieb Ende Juli: „Wir sehen einen einzigartigen Planeten mit einer dünnen, zerbrechlichen Atmosphäre, der in der weiten Dunkelheit des Alls schwebt. Von hier oben wird einem klar, dass die Menschheit auf der Erde eins ist und wir dasselbe Schicksal teilen.“ ■

1. „Selbst nach mehr als zwei Wochen im Weltraum ist es immer noch verblüffend, ganze Länder auf einen Blick zu sehen! #Spanien“

2. „Kein Raum für Fehler - startklare Raumanzüge sind oberste Priorität auf einer Raumstation. #ISS“

3. „Tolles Bild von Banks Peninsula in Neuseeland. Grossartige Landschaft, war dort oft wandern.“

5

FRAGEN AN... Geophysiker und Astronaut Alexander Gerst



WM im All: wer den Sternen so nah ist, kann den vierten selber basteln.

Alexander Gerst (38) lebt seit Mai auf der Internationalen Raumstation ISS. Seine Karriere bei der Europäischen Weltraumorganisation ESA begann 2009 nach seiner Promotion am Institut für Geophysik der Universität Hamburg. Über die ersten drei Monate seiner 166 Tage dauernden Mission „Blue Dot“ sprach Gerst am 22. August beim „ESA’s SocialSpace event“ im European Astronaut Center, Köln, per Liveschalt. Hier sind fünf Fragen und Antworten in Kurzform.

1 Aus der Uni in den Weltraum – sind Sie das perfekte Beispiel für einen gelungenen Karrierewechsel?

Ich habe vom zweitbesten Job der Welt zum besten gewechselt (*lacht*). Aber ein bisschen arbeite ich auch noch als Vulkanologe. Ich habe jetzt die Chance, Vulkane ganz anders zu beobachten als vorher auf der Erde. Ich kann jetzt nachts mit bloßem Auge den Ätna oder den Stromboli in Italien spucken sehen. Wundervoll! Und wir haben sogar ein kleines Wissenschaftsprojekt dazu laufen.

2 Wie hat die Schwerelosigkeit Sie psychisch und physisch verändert?

Rein von meinem Körper gibt es keine Veränderung – alles funktioniert noch. Den Muskelabbau müssen wir mit viel Training verhindern, aber das klappt. Immer noch seltsam ist es, dass man nachts im Bett das Bedürfnis hat, sich von einer Seite auf die andere zu drehen, obwohl man gar nicht aufliegt. Und aus Gewohnheit definiert das Gehirn immer noch, wo oben und unten ist. Also wenn ich mich im Columbus-Labor herumdrehe, macht mir das physisch gar nichts aus, aber meine Orientierung ist verwirrt und es fällt mir schwer, alles zu finden.

3 Wie gehen Sie mit Angst und Verzweiflung um?

Meine Strategie – und das wird für die Arbeit im All geübt – ist es, Herr der Lage zu bleiben und erst gar keine Angst zu entwickeln. Bestimmt 70 Prozent unseres Trainings beschäftigt sich mit abnormalen Situationen. Wir trainieren, wie wir beispielsweise bei einem Feuer reagieren. Ich weiß also, was zu tun wäre, falls etwas passiert, und das ist der Schlüssel, Angst

zu vermeiden. Im Alltag kommt erst gar keine Verzweiflung auf, denn es ist wundervoll hier oben. Ich bin hier mit zwei wirklich guten Freunden, wir lachen jeden Tag. Ich gucke aus dem Fenster und sehe diese wundervolle Erde.

4 Wie ist die Work-Live-Balance auf der ISS?

Wir arbeiten viel, weil wir die Zeit, die wir hier sind, natürlich ausnutzen wollen. Zu einem 12-Stunden-Arbeitstag kommen dann meistens noch einige Stunden mit administrativen Aufgaben. Etwa eine Stunde bleibt täglich für Telefonate mit der Familie, Mails an Freunde oder dafür, einfach den Ausblick aus der Cupola auf die Erde zu genießen. Und der Sonntagnachmittag ist komplett frei.

5 Was haben Sie mit auf die ISS genommen, um die Erde nicht zu vermissen?

Ich habe kleine Dinge wie Fotos mitgenommen, die mich an meine Freunde erinnern. Alles das ist schön, aber es hilft mir nicht mehr, die Erde nicht zu vermissen. Ich finde es nicht so schwierig, für insgesamt sechs Monate hier zu sein. Die Zeit vergeht schnell, der Mensch ist fähig, sich auch an einen solch extremen Ort anzupassen, außerdem sehe ich die Erde und fühle mich ihr nah. Aber ich vermisse Dinge – im Wald laufen zu gehen, im Sommer den Regen zu spüren – die ich nie hätte hier rauf bringen können. Ich glaube, dass wir Menschen, die wir auf der Erde aufgewachsen sind, sie niemals ersetzen können. Zu diesem kleinen Planeten dort unten wollen wir immer zurück. Das ist unser Zuhause, auf das wir achtgeben müssen. ■

Pilgern mit Plan

Anfang Oktober drängen sich in Mekka zur islamischen Pilgerreise Haddsch wieder riesige Menschenmassen. Um tödliche Unfälle zu vermeiden, arbeitet ein Organisationsteam an der optimalen Koordination – unterstützt von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universität Hamburg. Text: Anna Maria Priebe

Für drei Millionen Menschen pro Jahr ist er die Erfüllung ihrer religiösen Pflicht: der Haddsch, die Pilgerreise nach Mekka. Für die Organisatoren vor Ort und ein beratendes internationales Wissenschaftlerteam ist es das größte Fußgängerproblem der Welt. Nachdem es immer wieder zu Unglücken mit zahlreichen Toten gekommen war – zuletzt 2006, als 363 Menschen starben – wurde nicht nur in die Infrastruktur investiert, sondern auch die Organisation neu durchdacht.

Unterstützung kommt dabei aus Hamburg. Seit 2007 arbeitet Prof. Dr. Knut Haase vom Institut für Verkehrswirtschaft der Universität Hamburg gemeinsam mit den Koordinatoren aus Saudi-Arabien an einer sicheren Planung. Zusammen mit Kolleginnen und Kollegen hat er einen speziellen Algorithmus entwickelt, der dafür sorgt, dass den Pilgerinnen und Pilgern nicht nur bestimmte Wege zugeteilt werden, sondern auch ein Zeitplan.

Die Wege der Gruppen sollen sich nicht kreuzen

Jede gesunde Muslima und jeder gesunde Muslim muss den Haddsch ein Mal im Leben absolvieren; er ist eine der fünf Säulen des Islam und fand in diesem Jahr in der ersten Oktoberwoche statt. 1,8 Millionen Pilgernde registrieren sich jährlich in ihrem Heimatland für die Reise und wohnen während des Haddsch in organisierten Camps. Von dort brechen sie zu mehreren Ritualen auf, die während der Fahrt absolviert werden müssen. Rund eine Million Menschen kommen unangemeldet.

Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit von Prof. Haase steht Ramy al-Jamarat, das Ritual der „Steinigung des Teufels“. Es wird an mehreren Tagen durchgeführt, jede Pilgerin und jeder Pilger geht drei Mal zur Dschamarat-Brücke in Mina, nahe der Stadt Mekka, und wirft nach einem vorgegebenen Ablauf Steine auf die drei Säulen der Brücke. Die Menschen müssen dazu von den Camps zur Brücke geleitet werden und wieder zurück. „Entscheidend ist, dass sich die Wege der Gruppen nicht kreuzen und nur in eine Richtung gegangen wird“, erklärt Prof. Haase die „Optimierungsprobleme“.

Mit seinem Team teilt er die Pilgerinnen und Pilger, die in circa 800 Camps wohnen, dazu in Gruppen von 250 Personen ein. Jede Gruppe bekommt mithilfe des





Den Verantwortlichen ist bewusst, dass man nicht jede Person kontrollieren kann

Algorithmus einen Hin- und einen Rückweg sowie einen Zeitpunkt für das Verlassen des Camps zugeordnet. „Durch ein mathematisches Modell mit mehreren hunderttausend Variablen erfassen wir die zu beachtenden Nebenbedingungen wie die Kapazität der Straße und die je nach Kultur und Herkunft präferierte Zeit für das Steinigungsritual“, so Haase. Das Team versucht, die tatsächliche Durchführungszeit so nah wie möglich an die bevorzugte zu legen.

Aber müssten sich dafür nicht alle an die Pläne halten? Dass man nicht jede Person kontrollieren kann, ist den Verantwortlichen bewusst. Insbesondere die Pilgernden, die nicht registriert sind, seien nicht steuerbar, gibt Haase zu. Sie würden durch eine bewusste Verringerung der angenommenen Kapazität berücksichtigt.

Besonders aufwendig ist die Erstellung der Datengrundlage

„Im Vorfeld des Haddsch reise ich zwei bis drei Mal zu Workshops nach Saudi-Arabien“, erklärt Haase. Dort kommen die zuständigen saudischen Ministerien, das Berater-Team sowie die Vorstände der regionalen Dachverbände zusammen. Letztere repräsentieren die Reisebüros, die für die registrierten Pilgerinnen und Pilger eines Landes den Haddsch organisieren. Über diese Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner erhält Haase auch die bevorzugten Ritualzeiten. „Wir sammeln bei den Workshops alle relevanten Daten – also die Anzahl der angemeldeten Pilger, die Präferenzen, die Camp-Positi-

on –, und machen auf dieser Grundlage unsere Berechnungen.“ Das Erstellen der Datengrundlage, das jedes Jahr aufs Neue durchgeführt werden muss, ist am zeitaufwändigsten. Die Anwendung des Algorithmus ist dagegen in drei Minuten abgeschlossen.

Wissenschaft trifft Religion – laut Haase kein Problem: „Wir haben keinen direkten Kontakt zu den Pilgern, sondern nur zu den Organisatoren. Die Pilger wissen nicht, dass jemand aus Hamburg die Pläne aufgestellt hat.“ Die Umsetzung liegt allein bei den lokalen Helferinnen und Helfern, da die Pilgerstätten heilig sind und von Nicht-Muslimen nicht betreten werden dürfen. „Wenn wir während der Pilgerreise vor Ort sind, dann in einem außerhalb gelegenen Planungszentrum“, so Haase.

Von dort können über die zahlreichen Kameras die Menschenmassen überwacht werden. Doch die genaue Kontrolle, ob die erstellten Pläne auch eingehalten werden, ist bisher schwierig. Sind wirklich 250 Menschen zur vorgegebenen Zeit losgegangen? Und haben sie den richtigen Weg genommen? Diese Fragen wollen Prof. Haase und sein Team in zukünftigen Projekten beantworten. Eine von Studierenden entwickelte App für Smartphones, mit der freiwillige Helfer vor Ort den planmäßigen Aufbruch der Gruppen dokumentieren können, war ein erster Schritt. GPS-Ortung ist eine weitere Möglichkeit. Alles für das Ziel, die Risiken des größten Fußgängerproblems der Welt zu minimieren. ■

Ein Chemiker als Verbindung

Beim Thema Manuskripte spricht er nicht von alten Kulturen und Sprachen, sondern von Röntgenstrahlen und chemischen Analysen. Als erster Naturwissenschaftler auf einer Professur an einer geisteswissenschaftlichen Fakultät möchte Prof. Dr. Oliver Hahn besonders eins: zwischen den Disziplinen vermitteln. Text: Anna Lena Bärthel

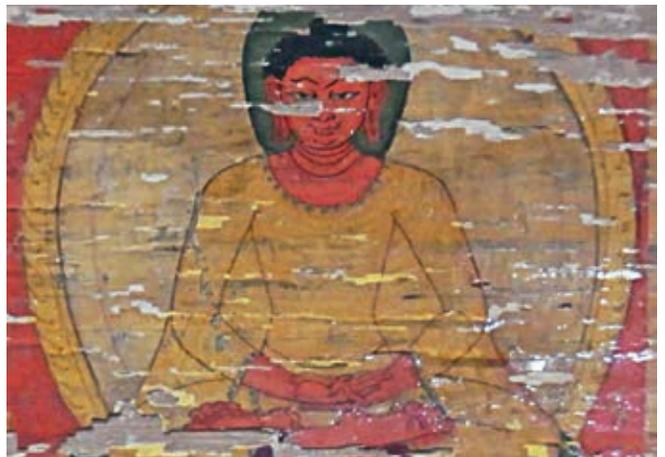


Ein Palmbblatt mit dem esoterischen buddhistischen Text „Kommentar zum Tantra der Gottheit Trisamayarāja“ (Trisamayarājaṭīkā)

„Am leichtesten wäre es natürlich, eine Papierprobe zu nehmen.“ Wenn Prof. Dr. Oliver Hahn solche Worte über die beste Untersuchungsmethode jahrhundertealter Dokumente verliert, müssen sich seine Kolleginnen und Kollegen im Sonderforschungsbereich (SFB) „Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa“ trotzdem keine Sorgen machen: Hahn ist Spezialist für zerstörungsfreies Analysieren. „Sonst hätte ich auch zum letzten Mal ein Manuskript anvertraut bekommen. Die historischen Dokumente dürfen auf keinen Fall Schaden nehmen“, schiebt der Chemiker hinterher. Hahn arbeitet seit 17 Jahren an zerbrechlichen Dokumenten und Kunstgegenständen. Seit Mai 2014 ist er Professor für „Materialanalyse mit Schwerpunkt auf Manuskripten“, der erste Naturwissenschaftler an der Fakultät für Geisteswissenschaften.

Wer mit Manuskripten arbeitet und Fragen zur Datierung, zu verwendeten Materialien, einem Fälschungsverdacht, unerklärlichen Korrekturen oder Ähnlichem hat, ist bei seinem Serviceprojekt „Materialwissenschaftliche Methoden zur Rekonstruktion der Geschichte von Manuskripten“ richtig. Die Art der Herstellung des Blattes, die Materialien der Beschriftung und Malereien, Tinten, Tuschen sowie Lagerflecken oder Restaurierungen führen zu neuen Erkenntnissen in der Philologie und Kunstgeschichte. Ein Beispiel: Der Indologe und Buddhismuskundler Dr. Martin Delhey untersucht in seinem SFB-Projekt Manuskripte, die teilweise aus der berühmten buddhistischen Klosteruniversität Vikramaśīla im Nordosten Indiens stammen. Das Kloster war ein bedeutendes Zentrum des tantrischen und gelehrten Buddhismus, bis es um das Jahr 1200 unserer Zeitrechnung zerstört wurde. Größtenteils vor dieser Zeit entstanden die untersuchten Palmbblatt-Handschriften mit vornehmlich erklärenden buddhistischen Texten auf Sanskrit, der altindischen Sprache. Über Materialanalyse und die Wiedersichtbarmachung von Korrekturen will Delhey nun Aufschluss über ihren Ursprung, die Zusammengehörigkeit der einzelnen Palmbblätter und ihre weitere Geschichte bekommen.

Für dieses Vorhaben packten Hahn und sein Team zusammen mit den Mitarbeiterinnen des SFB-Projekts „Methoden der Manuskriptanalyse zur Wiedergewinnung verlorener Schrift“ im März 2013 zwölf Kisten mit Instrumenten. Neben einem Röntgenfluoreszenzspektrometer, einem Infrarotspektrometer und Mikroskopen befand sich im Reisegepäck ein Kamerasystem für Multispektralaufnahmen, das nicht mehr lesbare Buchstaben wieder sichtbar machen kann. Das Reiseziel: das Nationalarchiv von Kathmandu (Nepal), das heute einen bedeutenden Teil der Palmbblatthandschriften aufbewahrt. Mit der Organisation des Transports und den erforderlichen Versicherungen sowie der Zollerklärung dauerte die Vorbereitung länger als ein halbes Jahr. „Auch das Überzeugen der Kuratoren ist hier einzuplanen“, so Hahn. „Ein jahrhundertealtes Manuskript nicht nur ansehen, sondern auch noch in unsere Messgeräte einspannen zu dürfen, erfordert viele Gespräche.“ Aber der Aufwand hat sich gelohnt: Die Analyse hat gezeigt, dass die fraglichen Palmbblätter mit arsenhaltigen Materialien bestrichen wurden und in der Tusche Quecksilber vorkommt. Da diese Form der Konservierung bei



allen untersuchten Manuskripten gleich ist, sieht Delhey die Hypothese gestärkt, dass die Blätter in der Klosterbibliothek entstanden sind. Außerdem wurden mit Hilfe von multispektralen Fotografien Korrekturen lesbar gemacht, die mit dem bloßen Auge nicht mehr zu entziffern waren und Hinweise zum späteren Gebrauch der Manuskripte gaben.

Solche Geschichten zeigen, wie gut sich natur- und geisteswissenschaftliche Forschungen ergänzen können. Oliver Hahn pendelte schon früh zwischen den Disziplinen: „Ich habe mich zu Studienbeginn für Kunstgeschichte und Chemie interessiert und war sehr enttäuscht, als der AstA in Köln mir erzählt hat, dass die Studienordnung die Kombination dieser beiden Fächer nicht vorsieht“, erinnert er sich. „Während meiner Promotion in Chemie konnte ich manche Experimente morgens anwerfen, aber abends erst die Ergebnisse abholen – zwischendurch habe ich dann Seminare in Kunstgeschichte besucht.“ Mit seinem Wissen aus zwei sehr gegensätzlichen Bereichen passt er perfekt zum Sonderforschungsbereich Manuskriptkulturen, der 16 Fächer zusammenbringt: zwölf aus asiatischen, afrikanischen und europäischen Philologien, zudem Kunstgeschichte, historische Musikwissenschaft, Informatik und Materialwissenschaft. Hahn, der auch den Fachbereich „Kunst- und Kulturgutanalyse“ der BAM - Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung in Berlin leitet, findet: „Das Bewusstsein, wie Materialien sich verändern, wie Farben verblassen, was Lagerung und Restaurierung ausmachen, ist wichtig für das Verständnis eines Bildes.“ Man müsse aber wissen, was materialwissenschaftliche Methoden leisten können und was nicht. Es sei zum Beispiel bekannt, dass Rembrandt viele Gemälde in seiner Werkstatt von seinen Schülern hat weitermalen lassen. Sie sind unter den Augen des Malers in seinem Stil entstanden. „Wenn ein Kunsthistoriker nun wissen will, ob der Meister selber am Werk war, muss ich passen. Die Bilder sind zur gleichen Zeit, am selben Ort, in derselben Werkstatt entstanden. Farbe und Materialien können keinen Aufschluss über Abweichungen geben“, erklärt Hahn. Doch wenn es unter der Farbe eine Vorzeichnung Rembrandts gibt, kann die naturwissenschaftliche Analyse sie sichtbar machen. Um die Geisteswissenschaften für diese Grenzen und Chancen der Naturwissenschaft zu sensibilisieren, wird Hahn im kommenden Semester eine Vorlesung für Bachelorstudierende der Kunstgeschichte anbieten. Die Mission „Vermitteln“ geht weiter. ■

SFB „Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa“

- ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierter Forschungsverbund
- erforscht Manuskriptkulturen aus historischer und vergleichender Perspektive
- in regionaler Breite und Zusammensetzung weltweit einzigartig: zwölf asiatische, afrikanische und europäische Philologien, Kunstgeschichte und Historische Musikwissenschaft, Informatik und Materialwissenschaft
- Partner mit eigenen Teilprojekten: Friedrich-Schiller-Universität Jena, BAM - Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung, Pariser École française d'Extrême-Orient (EFEO)
- Das integrierte Graduiertenkolleg „Manuskriptkulturen“ bietet ein dreijähriges Promotionsprogramm auf Englisch
- neben dem SFB „Manuskriptkulturen“ beherbergt das „Centre for the Study of Manuscript Cultures“ die Projekte „NETamil - Going From Hand to Hand: Networks of Intellectual Exchange in the Tamil Learned Traditions“ (Förderer: European Research Council Advanced Grant) und „Rettung der Manuskripte aus Timbuktu“ (Förderer: Gerda Henkel Stiftung, Auswärtiges Amt)



links Seite 22: Verzierung eines hölzernen Buchdeckels einer nepalesischen Palmblatthandschrift

mitte: Das Mikroskop im Einsatz

rechts: Die Ruinen der buddhistischen Klosteruniversität Vikramashila

Bausteine aller Dinge

Minerale haben die buntesten Farben, ihre Materialeigenschaften sind dabei so vielfältig wie ihre Formen. Mit 90.000 Proben ist die Mineralogische Sammlung der Universität Hamburg nicht nur ein unerschöpflicher Fundus an Untersuchungsmaterial, sondern auch ein Schaufenster in die Forschung des Instituts.

Text: Anna Maria Priebe

Auf einen Bergkristall kann man auf verschiedene Weise reagieren. Eine Möglichkeit wäre: „Nein wie hübsch, und wie der glitzert.“ Prof. Dr. Jochen Schlüter, Kustos der Mineralogischen Sammlung, wählt andere Worte: „Minerale sind die Grundbausteine aller anorganischen, also unbelebten, Substanzen, die in der Natur in einem festen Zustand vorkommen. Das sind zum Beispiel Gold, Graphit oder in diesem Fall der Bergkristall als Quarz in seiner reinsten Form. Sie enthalten also die Rohstoffe für viele Dinge des täglichen Gebrauchs.“ Daher versuche die Wissenschaft zu verstehen, aus welchen Verbindungen Minerale aufgebaut sind, wie sie entstehen und wo man sie findet.

Grundlage für die Beantwortung vieler Forschungsfragen ist die Mineralogische Sammlung, die 1837 aus mehreren Privatsammlungen entstand, ein Teil des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Naturhistorischen Museums Hamburg wurde und mit der Gründung der Universität 1919 an diese überging. Sie umfasst heute insgesamt rund 90.000 Proben, von denen 1.400 im öffentlichen Museum zu sehen sind. Ausgestellt sind neben Mineralen auch Gesteine, Edel- und Schmucksteine sowie Meteoriten. Zudem wird der Sammlungsbestand intensiv in der Lehre und der Forschung genutzt.

Prof. Dr. Ulrich Bismayer ist Professor für Kristallografie und beschäftigt sich mit dem Hauptmerkmal der Minerale: ihrem

kristallinen Aufbau. Ihre Atome und Moleküle liegen also in einer symmetrischen Struktur vor, wodurch sich spezifische physikalische und chemische Materialeigenschaften ergeben: Sie brechen zum Beispiel das Licht auf bestimmte Weise oder leiten Ladungen oder Schwingungen. Die Eigenschaften werden zudem durch die einzelnen Bestandteile des Minerals beeinflusst, also etwa durch den Anteil an Sauerstoff in seiner chemischen Verbindung.



Tedes existierende Material soll charakterisiert werden

In der Kristallografie – 2014 von den Vereinten Nationen mit einem Internationalen Jahr gewürdigt – geht es um Grundlagenforschung. „Das Ziel ist es, jedes Material, das auf dieser Welt existiert, zu charakterisieren und durch Röntgenuntersuchungen einen Fingerabdruck anzulegen, mit dem es identifiziert werden kann“, erklärt Bismayer. Im nächsten Schritt sei es möglich, die Materialien nachzubauen und die Eigenschaften gezielt zu verbessern, sie also zum Beispiel widerstands-

Kooperation mit südamerikanischen Partnerinnen und Partnern – 17 neue Minerale entdeckt. „Einige dieser Minerale sind für die Physik hochinteressant, sie zeigen bei sehr tiefen Temperaturen ungewöhnliche Materiezustände, die zuvor nur in der Theorie beschrieben worden waren“, so Schlüter.

Nicht nur bisher unbekannte Stoffe werden untersucht, sondern auch aus den alten Proben der Sammlung lassen sich mit modernen Methoden neue Erkenntnisse gewinnen. Durch den wissenschaftlichen Leihverkehr, bei dem Forscherinnen und Forscher über Online-Datenbanken das passende Material ausfindig machen können, machen sich die oft nur einige Millimeter großen Splitter aus Hamburg zudem auf den Weg in die ganze Welt. „Ein Kollege aus Cambridge hat für seine Arbeit weltweit nach Kristallen gesucht, die für seine Studien gut genug waren. Aber erst bei uns wurde er fündig“, berichtet Bismayer.

Zwar fasst sich die Mineralogie mit den kleinsten Strukturen; sie ist aber dennoch im wahrsten Sinne des Wortes begreifbare Wissenschaft. Prof. Schlüter stellt klar: „Natürlich digitalisieren wir unsere Bestände, aber gerade in den Geowissenschaften ist es von großer Bedeutung, dass man das Material direkt kennenlernt, es anfassen kann. Man braucht die Sammlung, um ein Gefühl für die Wissenschaft zu bekommen.“ ■

fähiger zu machen und dann in großen Mengen herzustellen. Anwendungsmöglichkeiten finden sich unter anderem in der Geowissenschaft, der Chemie und Physik, der Biomedizin oder in vielen Industriebereichen.

Die Forschung in der Mineralogie ist grundsätzlich eine interdisziplinäre und vor allem internationale Angelegenheit. Schlüter und seine Kolleginnen und Kollegen haben in den vergangenen Jahren bei Grabungen in chilenischen Minen – in



Das Mineralogische Museum

ist mittwochs von 15 bis 18 Uhr und sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Besucherinnen und Besucher können selbst gefundene Steine mittwochs bestimmen lassen. Zudem werden Echtheitsbestimmungen von Edelsteinen und Perlen durchgeführt.

Mineralogisches Museum
Grindelallee 48
20146 Hamburg

Die Mineralogische Sammlung enthält mehr als 90.000 Proben, unter anderem Apophyllit aus Indien (l.) und Zinnober aus China (o.).



Besser als sein Ruf: Testosteron

Dass eine hohe Konzentration von Testosteron im Blut mit Aggressivität einhergeht, ist seit Langem bekannt. Doch das männliche Sexualhormon birgt noch Überraschungen, ausgerechnet bei prosozialem Verhalten. Text: Viola Griehl / Anna Lena Bärthel

Der Proband, nennen wir ihn Jan, steht beim Experiment vor der Entscheidung: Nehme ich das Geld-Angebot des anderen Spielers an, obwohl es nicht ganz fair ist? Jan entscheidet sich für ja, denn schließlich gehört der andere zur selben Fußball-Fangruppe wie er. Das ist sozial – und testosterongesteuert. Das Hormon, mit dem man sonst eher negative Eigenschaften wie erhöhte Aggressionsbereitschaft, Dominanz oder unsoziales Verhalten verbindet, fördert auch eine andere Seite. Dies zeigt das Forschungsteam um Juniorprofessorin Esther Diekhof von der Arbeitsgruppe „Neuroendokrinologie“ der Abteilung Humanbiologie am Biozentrum Grindel. „Andere Studien haben schon einen prosozialen Effekt von Testosteron nachgewiesen, wir haben nun erstmalig den Faktor Gruppenzugehörigkeit in die Verhaltensstudien einbezogen“, erklärt Diekhof ihre Studie, die im Juli im Journal PLoS One veröffentlicht wurde.

50 Studenten und Fußballfans als Probanden

Am Morgen des Testtages musste Jan direkt nach dem Aufstehen eine Speichelprobe abgeben. Zu diesem Zeitpunkt ist der Testosteronwert im männlichen Körper am höchsten. Dann spielte er im Computer-Labor das sogenannte Ultimatum Game. Spieler A erhält dabei einen Geldbetrag, den er mit Spieler B teilen muss. Er darf jedoch selber ein Angebot vorlegen, wie er den Betrag aufteilen möchte. B kann diesen Vorschlag entweder annehmen oder ablehnen – im zweiten Fall gehen beide Spieler leer aus. Bei der Testosteron-Studie wurden zwei Runden gespielt: Zum einen sollte Jan gemäß seiner eigenen Entscheidungen Punkte

sammeln. Zum anderen gab es einen Wettbewerb, bei dem er mit einer Gruppe von Fans desselben Fußballvereins gegen andere Fans spielte. Hier musste er öfter zwischen persönlichem Gewinn und dem Erfolg der Gruppe abwägen.

Das Ultimatum Game wird in der Verhaltensforschung häufig angewendet, um Altruismus bzw. Egoismus zu erforschen. Bei dem Spiel wird untersucht, inwieweit die Spielerinnen und Spieler nur ihren eigenen Nutzen maximieren oder auch die Interessen anderer in ihre Entscheidungen mit einbeziehen, Spielregeln einhalten und Gerechtigkeitsinn zeigen. Wie bei Jan zeigte sich in der Studie, dass viele Probanden auf den persönlichen Vorteil zum Wohle der eigenen Gruppe verzichteten. Die Auswertung der Daten von 50 Probanden verdeutlicht: Je höher der Testosteronspiegel, desto stärker war die Kooperationsbereitschaft gegenüber eigenen Gruppenmitgliedern. Dies galt vor allem in Situationen, bei denen sie sich für die eigene Gruppe einsetzen und sich gegen andere behaupten mussten. Der Wettbewerb führte außerdem zu einer weiteren Steigerung der Aggression gegenüber den anderen Gruppen, gleichzeitig wurden unfaire Angebote von Mitgliedern der eigenen Gruppe weniger bestraft.

„Unsere Ergebnisse ergänzen das Verständnis über die Wirkung von Testosteron um einen wichtigen Aspekt: das Leben in sozialen Gruppen. Hier finden wir einen positiven Einfluss des männlichen Sexualhormons“, fasst Diekhof das Ergebnis zusammen und ergänzt: „Das schlechte Image von Testosteron ist demnach nicht mehr als eine starke Vereinfachung und einseitige Sicht auf das breite Wirkungsspektrum dieses Hormons.“ ■

Zwischen Party und Protesten: Brasiliens Sicherheit bei der WM

Für uns ist die Fußball-WM längst nur noch eine schöne Sommererinnerung, für ihn wird sie jetzt erst interessant: Dennis Pauschinger hat für seine Doktorarbeit die Sicherheitskonzepte bei der WM in Brasilien ganz nah am Geschehen untersucht. Jetzt wertet er die Ergebnisse aus. Interview: Luisa Tauschmann

Vor allem in Rio gab es vor der WM viele Proteste gegen soziale Missstände wie Wohnungsnot oder das schlechte Bildungswesen, gegen das teilweise brutale Vorgehen der Polizei sowie die milliarden-schweren Ausgaben für die WM.



19NEUNZEHN: Vor der WM war häufiger von schweren Ausschreitungen in Brasilien zu hören. Als es dann losging, sind die Bilder der Demonstranten verschwunden. Wie war die Stimmung in der Bevölkerung kurz vor bzw. während der WM und nachdem Brasilien ausgeschieden war?

Pauschinger: Es stimmt, die Berichterstattung über Demonstrationen war plötzlich sehr gering, einfach, weil es

weniger Demonstrationen gab als noch beim Confederations Cup. Das lag unter anderem daran, dass die Protestbewegungen sich untereinander nicht einig über die Organisation waren. Einige Menschen hatten zudem Angst vor einem harten Durchgreifen der Polizei. Während der WM war die Stimmung dann sehr gut und der Fußball hat die meisten in seinen Bann gezogen. In Rio haben neben den Brasilianern besonders viele Chilenen, Kolumbianer und vor allem Argentinier

auf den Straßen gefeiert. Als Brasilien dann so katastrophal ausgeschieden ist, waren viele wütend. Nicht auf die FIFA, sondern auf die Mannschaft, den Verband und die Trainer.

Brasilien soll nach offiziellen Angaben knapp 600 Millionen Euro für die Sicherheitsmaßnahmen ausgegeben haben. Wofür genau?

Für die WM-Städte gab es sehr detaillierte Sicherheitspläne. Es wurde neue Ausrüstung beschafft, in jeder WM-Stadt ein Sicherheitszentrum sowie eine Zentrale in Brasília eröffnet. Anders als vor der WM arbeiteten in den hoch technologisierten Zentralen die Sicherheitsorgane zusammen: Militär- und Zivilpolizei, Municipalgarden – unter anderem sind sie verantwortlich für die Sicherheit von öffentlichen Plätzen –, die Nationalgarde, die Bundespolizei, das Militär, die Feuerwehr – sie alle haben kooperiert. Zum Finale zeigten dann fast 26.000 Beamte der verschiedenen Sicherheitskräfte auf

den Straßen Rios Präsenz. Für mich gehört die Besetzung der Favelas, also der Armenviertel, durch die Friedenspolizeieinheiten der Militärpolizei, die Unidade de Polícia Pacificadora (UPP), ebenfalls zur breiteren Sicherheitsstrategie, auch wenn die Regierung dies nicht auf das WM- und Olympia-Konto setzt. Sie sagt, die Strategie sei unabhängig von den Sportveranstaltungen zu sehen und eine Maßnahme der Politik der Inneren Sicherheit. Solche Mega-Events werden aber gern als Anlass für die Umsetzung von Großprojekten genutzt, die die Sicherheit und die Stadtplanung betreffen.

Waren die veränderten Sicherheitsmaßnahmen Ihrer Meinung nach effektiv?

Schaut man nur auf die WM-Veranstaltungen, ja. In den Touristenzentren wurden an jeder zweiten Ecke Polizisten stationiert, und die Stadien sind in isolierte und vom Rest der Stadt entkoppelte Sicher-

heitshochburgen verwandelt worden. Schaut man, inwieweit dieser Ausnahmezustand die „normale“ Sicherheitsdynamik der Stadt beeinflusst hat, ist die Antwort weniger eindeutig. Die UPP-Strategie hat zwar dazu beigetragen, dass es weniger gewaltvolle Konfrontationen zwischen Drogenhandel und Polizei gibt. Doch sie geschehen noch immer, auch in „befriedeten“ Favelas in der berühmten und reichen Südzone der Stadt mit den Stränden Copacabana und Ipanema. In diesem und anderen Teilen Rios brodelt es unter der Oberfläche.

Wie hat sich die Innere Sicherheit in Brasilien durch die WM verändert? Können Sie uns hierzu erste Erkenntnisse aus Ihrer Untersuchung verraten?

Es gibt bei sportlichen Mega-Events eine Tendenz zur Militarisierung der Inneren Sicherheit des Austragungsortes. Seit dem 11. September 2001 hat das noch zugenommen. Das haben Studien zum



US-amerikanischen Super Bowl oder zu den letzten Olympischen Spielen in London gezeigt. Dadurch, dass die sozialen Konflikte in den Städten schon so lange bestehen, gibt es diese Entwicklung einer immer stärkeren Militarisierung von speziellen Polizeieinheiten in Brasilien sowieso. Es ist noch zu früh, um Konkretes zu sagen, aber ich glaube, dass die Sicherheitsdynamiken in Rio verändert sind.

Zum Abschluss: Würden Sie Brasilien empfehlen, die gleiche Sicherheitsstrategie für die Olympischen Spiele 2016 anzuwenden?

Ich bin sicher nicht in der Position, der brasilianischen Regierung Tipps zu geben (*lacht*). Fest steht aber, dass der Fokus bei Olympia auf Rio de Janeiro gerichtet sein wird. Statt nur eines Finales und der touristischen Zentren der Stadt, gibt es dann mehrere Orte parallel zu sichern – eine Mammutaufgabe. Ich denke, viele sind froh, die Weltmeisterschaft als Generalprobe gehabt zu haben. ■

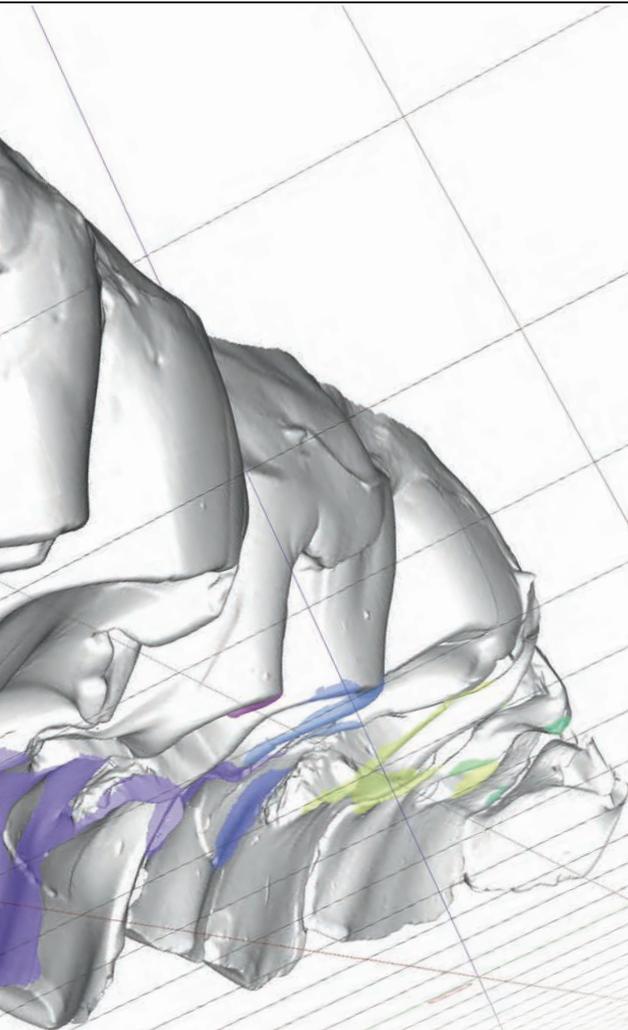


Dennis Pauschinger ist Stipendiat des Erasmus Mundus Promotionsprogramms „Doctorate in Cultural and Global Criminology“ (www.dcg.eu) und wird von den Kriminologie-Instituten der Universitäten Hamburg und Kent betreut. In seiner Doktorarbeit untersucht er am Beispiel der WM in Brasilien, wie sich die standardisierten Sicherheitsmodelle von sportlichen Mega-Events auf die Innere Sicherheit auswirken. Von 2008 bis 2011 war Pauschinger Integrationsbeauftragter für die brasilianischen Spieler beim HSV.

BILD DER FORSCHUNG

Das kommt dabei heraus, wenn ein afrikanisches Spitzmaulnashorn kaut – zumindest virtuell. Möglich wird diese Abbildung durch den „Occlusal Fingerprint Analyzer“, eine neue Software, die in der DFG-Forschergruppe 771 entwickelt wurde. Das Programm erlaubt es Prof. Dr. Thomas Kaiser und seinem Team aus der Abteilung „Säugetiere“ des Zoologischen Museums erstmals, Tiere und Menschen im Computer kauen zu lassen und dabei alle Bewegungen und Kontakte der Zähne genau zu dokumentieren. Sogar die kleinen Verschiebungen und Drehungen zwischen benachbarten Zähnen können berechnet werden. Auf diesem Modell ist der Unterkiefer nur virtuell vorhanden und die Farben zeichnen die Zahnkontakte während der einzelnen Kauphasen auf der Kaufläche des Oberkiefers nach. Spitzmaulnashörner haben – wie Menschen übrigens auch – einen zweiphasigen Kauschlag, das heißt, zuerst gleiten ihre unteren Backenzähne von der Außenseite der Kaufläche der oberen Backenzähne nach innen-oben, wobei die Nahrung eingeklemmt wird. Dann wird sie durch düsenähnliche Spalten und über hervorstehende Schmelzleisten gequetscht und auseinandergerissen. (AMP) ■

- Führungsfläche des hintersten Vorbackenzahnes
- Führungsfläche des oberen ersten Backenzahnes
- Führungsfläche des zweiten Backenzahnes
- Vorderster Rand des dritten und letzten Backenzahnes, der unserem Weisheitszahn entspricht
- Spalten und Schmelzleisten



»ES IST SCHÖN,
DASS ES SOLCHE
TUTOREN
GIBT!«

MOTIVIERT GEDULDIG
MIT
BEGEISTERUNG
KOMPETENTE ANTWORTEN
ENGAGIERT

Ultimative Lobeshymnen

Eigentlich sollen sie nur ein paar Übungen zu den Vorlesungen machen. Doch einige Tutorinnen und Tutoren engagieren sich weit darüber hinaus. Wie das bei Studierenden ankommt, zeigen mehr als 90 Einsendungen zum Tutorienpreis.

Text: Anna Lena Bärthel

„Alles war so anschaulich, dass selbst trockene Themen gut in Erinnerung blieben“, „Er hatte immer kompetente Antworten und praktische Hilfestellungen“, „Ihre Begeisterung und ihr Enthusiasmus waren absolut ansteckend“. Bei den Laudationes zum ersten Hamburger Tutorienpreis 2014 errötet manch ein Preisträger, und der eine oder die andere im Ost-Flügel des Hauptgebäudes mag an Übertreibungen gedacht haben. Aber alles ist echt. „In den Nominierungen haben wir gelesen, was wir schon lange geahnt haben: Tutorinnen und Tutoren sind wichtige Kontaktpersonen. Sie werden als Vorbilder angesehen und sind eine wichtige Motivation und Stütze zu Beginn des Studiums“, sagt Nadia Blüthmann, Projektkoordinatorin des Hamburger Tutorienprogramms des Interdisziplinären Zentrums für universitäres Lehren und Lernen (IZuLL, ehemals ZHW).

Am 9. Mai hat sie den ersten „Tag der Tutor/inn/en“ inklusive Preisverleihung organisiert, um auf deren wichtige Rolle in der Lehre aufmerksam zu machen. Durch ihre Nähe zu den Studierenden, ihr studentisches Erfahrungswissen, aber auch ihre inhaltlichen Kompetenzen sind Tutorinnen und Tutoren eine große Unterstützung. „Sie können eine Brücke ins akademische Leben bauen, beim Ankommen helfen, Unsicherheiten nehmen und Verständnisschwierigkeiten überwinden“, fasst es Blüthmann zusammen. Mehr als 90 Studierende haben dies in E-Mails für den Tutorienpreis bestätigt und insgesamt 30 Tutorinnen und Tutoren für die Auszeichnung vorgeschlagen. „Und wir waren überrascht, welche innovativen Lehrformen in den Vorschlägen beschrieben waren. Hier war viel von Interaktion statt passivem Frontalunterricht die Rede“, so Blüthmann.

Drei Nominierte stachen für die Jury mit ihren fachlich-didaktischen Kompetenzen und ihrem unermüdlichen Engagement für die Belange ihrer Tutandinnen und Tutanden heraus: Frauke Gebauer (Anglistik), Matti Kubisch (Geschichte) sowie John-David Ladiges (Sozialökonomie) erhielten vom damaligen Vizepräsidenten Prof. Dr. Holger Fischer Büchergutscheine in Höhe von 250 Euro.

Die zwei Preisträger und die Preisträgerin haben über mehrere Semester Tutorien geleitet und konnten auf einem großen Erfahrungsschatz aufbauen. Doch es gibt schätzungsweise 900

Tutorinnen und Tutoren an der Universität Hamburg, die häufig nur fachlich über ihre Aufgaben Bescheid wissen, alles andere soll sich ergeben.

Mit der Dozentin oder dem Dozenten besprechen sie oft lediglich Inhaltliches. So hat es auch Laura Wittwer als Tutorin für ein Einführungsseminar in „Deutsche Sprache und Literatur“ erlebt, die ebenfalls für den Tutorienpreis nominiert war. „Bei mir im Tutorium hat von Anfang an ein sehr offenes Klima geherrscht und die Studierenden haben mir konstruktive Rückmeldung gegeben“, erzählt die 23-Jährige von ihren Erfahrungen. Nach fünf Semestern als Tutorin ist die Germanistin routiniert: „Auch Studierende, die weniger motiviert sind und querschießen, bringen mich nicht mehr aus der Ruhe. Die müssen eben erst lernen, dass sie hier an der Uni eigenverantwortlich sind und ich sie bestimmt nicht wegen fehlender Hausaufgaben ermahne.“ Neuen Tutorinnen und Tutoren legt Wittwer das Hamburger Tutorienprogramm ans Herz: Es bietet kostenlose Seminare an, um auf den Rollenwechsel vom Studierenden zum Lehrenden vorzubereiten und das didaktische Handwerkszeug zu erlernen. Nach Grundlagenkursen gibt es vertiefende Angebote: Wie reagiert man, wenn die Gruppe nicht mitarbeitet oder es Konflikte im Kurs gibt? Wie wird man als Autoritätsperson wahrgenommen und nimmt die Angst vor der Prüfung?

Ein besonders großes Thema im Tutorium von Wittwer sind Hausarbeiten. Um hier richtig gute Tipps geben zu können, hat sie einen Kurs des Tutorienprogramms belegt. „Ich selber habe alles so verinnerlicht, deshalb war es gut, in diesem Seminar noch einmal kompakt aufgezeigt zu bekommen, wo die Knackpunkte für Erstsemesterstudierende liegen und wie man ihnen helfen kann“, so die Tutorin, die gerade ihren Master abschließt. „Neben dem Fachlichen ist es aber einfach wichtig, Ängste zu nehmen und Orientierung zu geben. Die Dankbarkeit der Studierenden ist am Ende des Tages das Schönste an diesem Job.“ ■

Vorschläge für den Tutorienpreis 2015 können bis zum 31. Januar 2015 eingereicht werden: www.zhw.uni-hamburg.de
Das kostenlose Kursangebot vom Hamburger Tutorienprogramm finden Tutorinnen und Tutoren hier: www.zhw.uni-hamburg.de/http

Krankenhaus der Kuschteltiere

„Meinem Einhorn tun die Hufe weh“ – sicher kein alltäglicher Satz in einer Notaufnahme. In der Teddybärenklinik schon. Die wird mehrmals im Jahr von Studierenden der Medizin organisiert. Dabei lernen nicht nur die Kinder. Text: Anna Maria Priebe



Medizinstudent Thormen Höfeler ist bei der Teddybärenklinik im Einsatz für Kinder und ihre kuscheligen Begleiter.

Die Waagen sind wieder da, Thormen Höfeler hat sie im Keller der Villa Garbrecht gefunden. „Super, nach denen haben wir uns ein halbes Jahr ‘nen Wolf gesucht“, kommentiert Tobias Otto. Warum diese Euphorie über drei Küchenwaagen? Die beiden Medizinstudenten organisieren gemeinsam mit Kommilitoninnen und Kommilitonen die Teddybärenklinik. Und mit den Waagen werden am nächsten Tag die Kuschteltier-Patienten gewogen, die deren kleine Besitzerinnen und Besitzzern zur Behandlung bringen.

Lernen, mit kleinen Kindern umzugehen

Dafür verwandeln die Studierenden die Räume der Fachschaft Medizin in Behandlungszimmer samt OP. Während das Teddybärenklinik-Team die Wand abklebt, auf der ein Graffiti eine intravenöse Bier-Infusion zeigt, erklärt Otto: „Wir möchten den Kindergartenkindern in einer entspannten Atmosphäre den Ablauf in einem Krankenhaus näher bringen und ihnen so die Angst nehmen.“

Rund 20 Teddyärztinnen und -ärzte engagieren sich in der Gruppe, ob erstes oder zehntes Semester ist egal, auch spezielle fachliche Kenntnisse sind nicht notwendig. „Nur Freude an der Arbeit mit Kindern sollte schon da sein“, empfiehlt Höfeler. Mit Blick auf den Beruf ergänzt Otto: „Ich weiß noch nicht, ob ich später im Bereich Pädiatrie arbeiten möchte, aber es ist für jeden Arzt wichtig, mit Kindern umgehen zu können. Und hier kann man eine Menge Erfahrungen sammeln.“

Die Teddybärenklinik findet zwei bis drei Mal im Jahr statt. Das Angebot für Kindergärten ist kostenlos, um auch Kindern aus sozial benachteiligten Schichten den



Besuch zu ermöglichen. Finanziert wird es über Spenden. Verbände, Pflaster und anderes Material stiftet das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Das Erfolgsgeheimnis der Aktion liegt im Rollentausch: Die Kleinen – zwischen drei und sechs Jahre alt – kommen nicht als Patientin oder Patient, sondern als Eltern ihrer maladen Kuschteltiere. „Wir bitten die Betreuer vorher, sich mit den Kindern für das Kuschteltier eine Krankheit zu überlegen“, erklärt Tobias Otto. Dies sollten insbesondere keine chronischen, unheilbaren Leiden wie Krebs sein. „Wir möchten nicht, dass die Kinder sich fragen, warum ihr Teddy geheilt wurde, ihr Onkel oder ihre Tante aber nicht.“

Leckere „Medikamente“ für alle Beteiligten

Dementsprechend ist einen Tag später von Bauchschmerzen bei Bello, dem Plüschhund, bis zum gebrochenen Rüssel beim Kuschelelefanten eine breite Auswahl an Beschwerden in der Teddybärenklinik anzutreffen. Milous Einhorn hat es besonders schwer erwischt: Der hintere Huf tut weh. Nach einer gründlichen Anamnese, dem Röntgen sowie einer prophylaktischen Impfung wird der Huf fachmännisch geschickt. Mit ein paar Gummibärchen-Medikamenten für das lila Einhorn und einer Waffel für die Besitzerin ist dann wieder alles gut. Oder wie es Thormen Höfeler formuliert: „Bei uns gehen alle Kuschteltiere gesund nach Hause.“ Und die Kinder ohne Angst. ■

Mehr Informationen: www.tbkh.de

Das Teddybärenklinik-Team trifft sich jeden dritten Montag im Monat um 16.30 Uhr in der Villa Garbrecht (Martinistraße 52, Gebäude 031, 20251 Hamburg)



„Wahnsinn trifft Methode“ heißt das neue Talk-Experiment mit Menschen aus Wissenschaft, Alltag und Kultur. Die Talkrunde beendete das Thema Schweiß mit viel Deodorant.

Let's talk about... Schweiß!

Sauna, Spürhunde und Deoforschung – beim Talk-Experiment „Wahnsinn trifft Methode“ kam Interessantes rund um das Thema Schwitzen zur Sprache. Die Moderatoren, Uni-Präsident Dieter Lenzen und NDR-Journalistin Julia-Niharika Sen, blieben cool. Text: Anna Lena Bärthel

Nach „Blut“ kam „Schweiß“ und es gab keine Tabus. Themen bei „Wahnsinn trifft Methode“ im Nachtasyl werden von allen Seiten beleuchtet. Was nie fehlen darf: der wissenschaftliche Blick. Neben der Boxerin Ina Menzel und dem Spürhunde-Trainer Kai Rottmann saß Kosmetikwissenschaftlerin Prof. Dr. Martina Kerschner vom Fachbereich Chemie mit in der Runde. Sie klärte über apokrine Schweißdrüsen auf, die beispielsweise in den Achselhöhlen vorkommen und erst in der Pubertät gebildet werden. Zum Wärmeausgleich oder bei besonderen emotionalen Reizen sondern sie Schweiß ab. Dieser riecht aber erst unangenehm, wenn er zum Nährboden für Bakterien auf Haut und Haaren wird.

Prof. Dr. Peer Briken vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf bereicherte die Diskussion mit Wissenswertem aus dem Institut für Sexualforschung. Er machte klar: Schweiß und sein Geruch spielen auch bei der Partnerwahl und der Fortpflanzung eine wichtige Rolle. Darauf, „den anderen gut riechen zu



Dieter Lenzen

* 1947 in Münster

- Studierte Philosophie, Erziehungswissenschaft und deutsche, englische und niederländische Philologie in Münster
- 1975 erste Professur
- 1999 bis 2010 war er Mitglied des Präsidiums der Freien Universität Berlin, ab 2003 ihr Präsident
- Seit März 2010 ist Lenzen Präsident der Universität Hamburg



Julia-Niharika Sen

* 1967 in Kiel

- Studierte Romanistik, Anglistik und Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg
- Seit 1999 arbeitet sie als freiberufliche Journalistin für den NDR
- Mitbegründerin des Vereins „Freundeskreis Tara for Children“, der benachteiligte Frauen und Kinder in Indien unterstützt

Ein ausführliches Interview mit Julia-Niharika Sen erscheint im November im „Alumni-Magazin“:
www.alumni-uhh.de/magazin

können“, solle man sich ruhig öfter verlassen, so Briken.

Das Talk-Format „Wahnsinn trifft Methode“, das in einer ersten Testrunde im April 2014 auf die Bühne kam, war eine gemeinsame Idee von Universitätspräsident Lenzen und Moderatorin Sen, bekannt aus „Hamburg Journal“ und „Weltbilder“. „Die Talkrunde soll ein Ort sein, der offen für alle ist“, so Sen, die ein ähnliches Format mal sehr regelmäßig in London besucht hat. „Es geht darum, sich mit Freunden auf ein Glas Wein zu treffen und dabei durch informative Unterhaltung neuen Input zu bekommen.“ Vieles solle mit einem Augenzwinkern betrachtet werden, aber auch politische Themen können in Zukunft Raum finden. „Aber nach Blut und Schweiß geht es als nächstes um Tränen“, verrät Sen. ■

Nächster Termin

Wann: Do., 20.11.2014, ab 20.30 Uhr
Wo: Nachtasyl im Thalia Theater
Karten: 7€, www.thalia-theater.de

Dem Konflikt ganz nah

Das Klischee vom Auslandssemester ist: Party, Sightseeing und nebenbei ein paar Vorlesungen. Doch einige Studierende verbringen diese Zeit in Krisen- und Konfliktregionen. Eine Geschichte aus Palästina. Text: Anna Maria Priebe



Beirut (Libanon) wollte sie noch einmal zurück ins palästinensische Autonomiegebiet. Doch das israelische Innenministerium, das die Ein- und Ausreise in die Gebiete kontrolliert, erteilte ihr kein Visum. Begründung: Sie wäre schon zu lange im Land gewesen. Sie musste mit dem nächsten Flugzeug Israel verlassen.

In der Rubrik „Mein Auslandssemester“ findet man solche Schilderungen selten. Doch es gibt Studiengänge, deren fachbezogenes Auslandssemester oft in die Krisengebiete dieser Welt führt. Denise Evers studiert im Bachelor Geschichte, Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients mit dem Schwerpunkt Islamwissenschaft. „Bei dem Auslandssemester geht es darum, unser Arabisch zu verbessern“, erklärt Evers. Zu den Ländern, in denen das die Amtssprache ist, gehören unter anderem Libyen, Syrien, der Libanon sowie der Sudan. Und eben die Region Palästina.

Das Ziel: Arabisch lernen

Denise Evers war nach dem Abitur 2010 schon einmal im Westjordanland: „Ich wollte unbedingt etwas anderes machen und habe mich für Volunteer Work in Vietnam und Palästina beworben.“ In Ramallah arbeitete sie dann in einem Kinderheim für Kriegswaisen. „Ich habe das Land und die Leute damals kennengelernt und danach war für mich klar: Ich will Islamwissenschaft studieren



Denise Evers verbrachte das Wintersemester 2013/14 im Westjordanland. Der Nahostkonflikt war allgegenwärtig, wie bei einem Ausflug nach Hebron (Bild oben).

„Ich habe die Wahrheit gesagt. Alle sagen zwar, man solle nicht angeben, dass man zu den Palästinensern will, aber warum sollte ich lügen? Ich wollte nur meine Freunde besuchen.“ Wenn Denise Evers von ihrem Erlebnis am Flughafen von Tel Aviv im Januar dieses Jahres berichtet, kann sie selbst nur über die Absurdität der Situation lachen. Die 24-Jährige hatte in der Zeit von Juli bis Dezember 2013 ein Auslandssemester im Westjordanland verbracht, an der Bir Zeit-Universität in Ramallah. Zwischen dem heimatlichen Weihnachtsbesuch in Bremen und dem Beginn eines Auslandspraktikums in



- 1 Israel
- 2 Westjordanland
- 3 Gazastreifen

und irgendwann zurück nach Palästina“, erklärt Evers.

Im siebten Semester ist das sogenannte „Studium in der Zielregion“ vorgesehen. Evers bewarb sich direkt bei der Bir Zeit-Universität in Ramallah. Ein Professor aus Hamburg vermittelte ihr den Kontakt zu einem Studenten, der dort bereits studiert hatte und wusste, auf welchen Internetseiten man am besten ein Zimmer findet. Und die Eltern? Was sagten die dazu, dass ihre Tochter plante, fünf Monate im Krisengebiet zu verbringen? „Beim ersten Mal waren sie, glaube ich, nicht so entspannt, aber beim zweiten Mal schon“, sagt Evers und lacht.

An der Universität studierte sie im Programm „Palästinensische und Arabische Studien“, das extra für Studierende aus dem Ausland angeboten wird. Evers besuchte Seminare zum Nahostkonflikt sowie zur Geschichte des Nahen Ostens,

vor allem aber Sprachkurse. „In Hamburg lernen wir an der Uni Hocharabisch, aber das wird dort quasi nur im Fernsehen und in den Zeitungen verwendet. Ich bin dahin gekommen und habe eigentlich nichts verstanden“, erzählt sie. „Die Leute haben mich ausgelacht und meinten: Du redest ja wie im Koran. Ich musste erst mal den Dialekt lernen.“

Das gelang Evers vor allem mithilfe ihrer palästinensischen Patin, die ihr von der Universität zugeteilt worden war. Die zeigte ihr auch die Stadt und das Leben im besetzten Gebiet. „Mit ihr habe ich viel unternommen; es war cool, meine Fragen zur Religion und zum Leben in ihrem Land an sie stellen zu können“, erzählt die Studentin. Auch wenn es ungewöhnlich sei, dass Mädchen alleine unterwegs sind. Aber mit einem gesunden Selbstbewusstsein gehe das schon, schiebt sie trocken hinterher.

Wissen, was passiert

Der Konflikt in der Region war während ihrer Zeit im Westjordanland allgegenwärtig. „Ich habe Ramallah im Vergleich zu anderen Städten eigentlich immer als sehr sicher empfunden, aber es gab doch zwei Situationen, wo ich schlucken musste“, erinnert sich die Studentin. Als in einem Flüchtlingslager ein Junge erschossen wurde und es anschließend zu wütenden Demonstrationen und Protesten der Palästinenser kam – auch in ihrem Viertel. Und als der Bruder eines Freundes erschossen wurde. „Da kommt das dann wirklich zu einem.“

Ihr Ziel, erzählt die gebürtige Bremerin, habe sie in dieser intensiven Zeit auf jeden Fall erreicht: mit den Leuten persönlich reden, über ihre Erfahrungen, ihre Hoffnungen. Zurück nach Deutschland begleitete Evers eine Frage, die die Leute ihr immer wieder stellten: Wissen die Menschen bei dir zu Hause eigentlich, was bei uns passiert?

Nach dem Bachelor möchte Denise Evers ihren Master machen, Politik des Nahen Ostens würde sie interessieren. Und danach? Gerne wieder nach Palästina, aber es gibt ein Problem: Israel hat die 24-Jährige im Januar nicht nur abgewiesen, sondern auch eine fünfjährige

Einreiseperrre für Israel und die palästinensischen Autonomiegebiete verhängt.

Evers hat sich einen Anwalt genommen und geht dagegen vor. Die Studentin, die seit ihrem siebten Lebensjahr auf dem rechten Auge vollständig blind ist und auf dem linken nur noch Schatten und Umrisse erkennt, stellt nach ihren Erfahrungen im Praktikum und im Auslandssemester fest: „Palästina ist mir extrem ans Herz gewachsen.“ ■

Auslandssemester am Asien-Afrika-Institut (AAI)

- Viele Bachelorstudiengänge des AAI sehen ein verpflichtendes Auslandssemester in der Zielregion des Fachs vor.
- In den Bachelorstudiengängen des Bereichs „Vorderer Orient“ („Geschichte, Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients mit den Schwerpunkten Iranistik, Islamwissenschaft oder Turkologie“) gehen pro Jahr rund 25 bis 30 Studierende ins Ausland
- Sprachausbildung steht im Vordergrund.
- Für Fächer mit arabischer Sprache waren früher Syrien und Ägypten die beliebtesten Länder, nun sind es Tunesien, Jordanien und Marokko.
- Zahlreiche Informationen zur Vorbereitung auf den Austausch finden die Studierenden auch im Internet: www.aai.uni-hamburg.de/Ausland-Outgoings.html.

Von einem, der herkam...

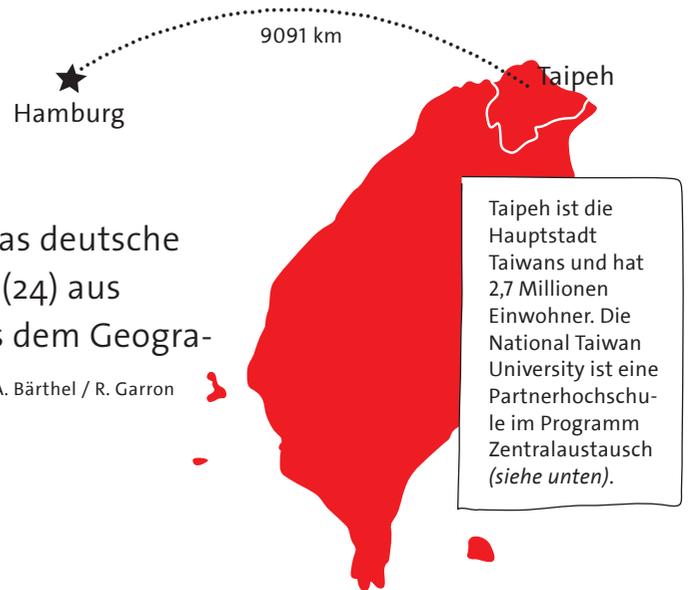
aus Taiwan

Darauf erstmal ein Glas warmes Wasser! Was deutsche Studierende davon halten, hat Kao Tze Han (24) aus Taiwan in Hamburg gelernt. Gefallen hat es dem Geografie-Studenten dennoch. Zusammengefasst und übersetzt: A. Bärthel / R. Garron



” In Taipeh verbringen Studenten außerhalb von Vorlesungen und Seminaren viel mehr Zeit zusammen: Alle engagieren sich in Studenten-Clubs, machen Musik, Sport, arbeiten im sozialen Bereich oder treffen sich in religiösen Gemeinschaften. Ich habe regelmäßig Schüler auf dem Land unterrichtet und im Sommer sind wir nach Indien geflogen und haben eine Initiative unterstützt, die Bewässerungsanlagen aufbaut.

In diesem Umfang habe ich das in Hamburg nicht gefunden. Obwohl ich alles Mögliche ausprobiere. Vom Hochschulsport habe ich zum Beispiel den Body-Workout-Kurs besucht, dachte da aber: 'Hä, ist der nur für Frauen?'. Das blieb ein einmaliges Intermezzo. Ich habe mich auch schon gefragt, ob ich das richtige deutsche Studentenleben verpasse, weil ich nicht in Bars gehe. Da ich aber keinen Alkohol trinke, passt das nicht zu mir. Wohler fühle ich mich in der wöchentlichen Meditationsgruppe. Als Buddhist meditiere ich jeden Tag in meinem Zimmer im Studentenwohnheim. Es ist für mich neu, mit Kommilitonen zusammenzuleben, denn in Taipeh wohne ich bei meiner Familie. Aber ich mag es sehr, hier zwischendurch mit den anderen in der Küche zu quatschen. Alle sind interessiert, wo ich herkomme, und wir kön-



nen uns gut auf Englisch austauschen – mit Studenten vom Asien-Afrika-Institut auch teilweise auf Chinesisch. Was uns trennt: Ich trinke so gern warmes Wasser. Hier finden das alle ekelig und sagen: 'You have to put some tea inside!'.

Meine Vorlesungen und Seminare sind ebenfalls auf Englisch und die Atmosphäre ist entspannt. Es gibt viel mehr Diskussionen und Nachfragen als an der National Taiwan University, weil die Dozenten lockerer sind.

Während meiner Zeit in Deutschland bin ich auch viel gereist. London, Paris, Rom – hier ist ja alles so nah. Außerdem habe ich die Zeit genutzt, um über einen Master nachzudenken. Da ich eher allgemein an Geografie interessiert bin und keine Spezifizierung im Blick habe, habe ich mich erst einmal dagegen entschieden. Zum Ärger meines Großvaters, der so stolz war, dass ich als Erster in meiner Familie nach Europa gegangen bin. Aber ich möchte lieber praktisch arbeiten und vielleicht ein Hostel in Taiwan eröffnen. Denn meine Heimat ist auf jeden Fall eine Reise wert.“ ■

Von Uni zu Uni: der Zentraustaustausch

- Zentrales Austauschprogramm der Universität Hamburg mit renommierten Partnerhochschulen in vielen Ländern (z. B. Australien, China, Südafrika)
- Diverse Finanzierungsmöglichkeiten, z. B. direkt von der Gasthochschule oder mit dem HamburgGlobal-Stipendium: www.uni-hamburg.de/hamburgglobal
- Erfahrungsberichte von ehemaligen Outgoings: www.uni-hamburg.de/erfahrungsberichte
- Alles auf einen Blick: www.uni-hamburg.de/zentraustaustausch

Von einem, der wegging...

nach Südkorea

Wer grenzenlose Höflichkeit mag, wird Seoul lieben. Wie Phillip Witthöft (24), der dort ein Semester Chemie studiert hat.



Die größte Universität in Seoul (knapp 10 Mio. Einwohner) ist die Seoul National University mit 30.000 Studierenden. Sie ist eine Partnerhochschule der Universität Hamburg im Programm Zentralextausch (siehe S.36)

Alles im Blog: Lustige Fotos und interessante Geschichten aus Seoul

”

In den acht Monaten in Seoul habe ich mich so sehr an die koreanische Höflichkeit gewöhnt, dass ich nach meiner Rückkehr am Anfang sogar in Hamburg beim Aussteigen aus dem Bus eine Verbeugung Richtung Fahrer gemacht habe. Südkoreaner sind nicht nur unglaublich nett, sie sind auch so friedfertig. Kriminalität scheint es einfach nicht zu geben. Der Flughafen bietet große Ladestationen, wo Handys unbeobachtet liegen, und an der Uni stehen während der Essenszeit überall unbeaufsichtigte Laptops herum. ‚Die Gesellschaft ist wichtiger als das Individuum‘, hat uns unsere Sprachlehrerin bestätigt, bevor sie uns wieder hochmotiviert mit koreanischen Vokabeln versorgte. Sie wusste genau, was ausländische Studierende wissen müssen: alles zum Thema Essen. Als wir am Anfang mal in ein Restaurant kamen, dessen Speisekarte eine riesige Schrifttafel ohne Bilder war, hat eine Freundin als Hauptgericht ein Bier bestellt – das ist uns später nicht mehr passiert. Zumal das koreanische Bier uns nicht besonders gut schmeckte.

Wir waren eine Gruppe von sechs deutschen Studierenden mit Stipendien des Deutschen Akademischen Auslandsdiensts (DAAD) für die Seoul National University (SNU). Ich hatte das Angebot ein halbes Jahr vor der Abreise in die 20-Millionen-Metropole beim Internationalen Tag der Uni entdeckt. Mit Motivations schreiben, guten Noten und einem Interview konnte ich den zuständigen Professor aus meinem Fachbereich überzeugen.

*

Aus Respekt gegenüber den Professoren kommt niemand zu spät oder äußert Kritik.

Der Campus der SNU ist wie eine kleine eigene Stadt in Seoul. Rund um die modernen Gebäude gibt es eine weitläufige Grünanlage, sogar mit eigenen Stadien für Basketball oder Baseball. Auch die Ausstattung der Labors war beeindruckend. Bei den landesweiten Eignungstests für die SNU werden nur die besten zwei Prozent aufgenommen: fleißiges Studieren und Elitedenken verstehen sich da von selbst. Zwei Koreanerinnen, denen ich erzählt habe, dass ich an der SNU studiere, sind vor Ehrfurcht fast in Ohnmacht gefallen. Dass das Hierarchiedenken ausgeprägter ist als bei uns, merkt man auch daran, dass der Respekt gegenüber Professoren enorm ist. Keiner würde sich trauen, zu spät zu kommen oder Kritik zu äußern. Dementsprechend gibt es auch keine studentischen Vertreter.

Für mein Studium habe ich bei den Vorlesungen und auch im Labor viel gelernt. Die Scheine werden mir hier komplett angerechnet. Und fürs Leben habe ich auf den Reisen alles, was spannend und anders war, aufgesogen. Ich hatte schon immer ein Faible für Asien – jetzt ist es eine Leidenschaft.“ ■

Mehr im Blog: Pi goes southkorea gmbh

Für sich, die Daheimgebliebenen und alle Interessierten schrieb Witthöft mehr als 100 Artikel in seinem Blog:

www.piatsnu.wordpress.com/

Agathe Lasch

Agathe Lasch erhielt 1923 als erste Frau an der Universität in Hamburg und als bundesweit erste Germanistin den Professorentitel. Vor 100 Jahren veröffentlichte sie ein Standardwerk ihres Fachs: die „Mittelniederdeutsche Grammatik“. Lasch wurde von den Nationalsozialisten ermordet.

Text: Anna Maria Priebe

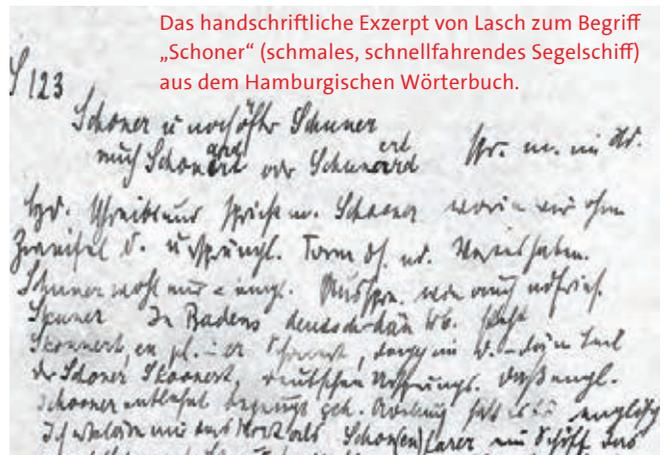
Allen Widerständen zum Trotz

Welche Worte Agathe Lasch, die am 4. Juli 1879 in Berlin geboren wurde, als erstes gesprochen hat, ist nicht überliefert. Aber im Kreise ihrer vier Geschwister wird sie mit den Eigenheiten und Variationen des Berlinerischen aufgewachsen sein, die sie später erforschte. Ihr Weg an die Universität war voller Hürden, denn bis 1908 durften Frauen Vorlesungen an preußischen Universitäten nur mit einer ministeriellen Genehmigung und dem Einverständnis des zuständigen Professors besuchen. So absolvierte Agathe Lasch zunächst die höhere Mädchenschule, wurde Lehrerin und machte nebenbei das Abitur. 1906 erhielt sie die offizielle Genehmigung zum Studieren, doch Gustav Roethe, Professor für Germanistik an der damaligen Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, verweigerte ihr die Teilnahme an seinen Seminaren. Sie ging daraufhin 1907 an die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, die Frauen schon seit 1900 offen stand. Zwei Jahre nach Studienbeginn promovierte die 30-jährige Lasch zum Thema „Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“. Aber die akademische Laufbahn war für sie als Frau immer noch in weiter Ferne. Gelegentlich kam ihr daher ein Lehrangebot aus den USA, das Lasch 1910 annahm. Sie wirkte sieben Jahre lang im Department „Allgemeine Germanische Philologie“ des Bryn Mawr College in Pennsylvania und kehrte erst 1917 nach Deutschland zurück – nach Hamburg.

Wissenschaftliches Wirken

Zu diesem Zeitpunkt hatte sie bereits ein Standardwerk der Germanistik veröffentlicht, die „Mittelniederdeutsche Grammatik“ (1914). Niederdeutsch bezeichnet eine germanische Sprache, die heute als „Platt“ bekannt ist. Mittelniederdeutsch ist die Ausprägung in der Sprachperiode vom 13. bis 17. Jahrhundert. Der mittelniederdeutsche Sprachraum umfasste nicht nur das heutige norddeutsche Sprachgebiet oberhalb einer geographischen Linie, die von Düsseldorf bis Frankfurt/Oder reicht, sondern war als internationale Handelssprache der Hanse darüber hinaus im gesamten Ostseeraum verbreitet. Agathe Lasch erstellte eine systematische Beschreibung der Sprache und verfolgte einen Ansatz, der auch ihre folgenden Arbeiten bestimmte: Für sie war die Geschichte einer Sprache nur zu verstehen, wenn man die parallelen kulturellen und politisch-historischen Entwicklungen berücksichtigt. Als Lasch 1917 an das Hamburger Deutsche Seminar – eines der Vorläufer der Universität – kam, wurde sie Leiterin der „Sammelstelle für das Hamburgische Wörterbuch“. Vier Jahre nach ihrer Habilitation an der damals neugegründeten Hamburgischen Universität erhielt sie 1923 als erste Frau in Hamburg sowie als erste Germanistin in Deutschland den Professorentitel. In der Hansestadt, wo sie 1926 den Lehrstuhl für Niederdeutsche Philologie bekam, arbeitete die Berlinerin an zwei großen Projekten: dem Hamburgischen Wörterbuch, das von 1985 bis 2006 in fünf Bänden erschien und für das Lasch und ihre Gruppe bereits bis 1933 durch Beobachtungen, Befragungen und Literaturrecherche 180.000 handschriftliche Belege zusammentrugen. Und dem Mittelniederdeutschen Handwörterbuch, von dem bis heute die Wortstrecken A–U erschienen sind.

Das handschriftliche Exzerpt von Lasch zum Begriff „Schoner“ (schmales, schnellfahrendes Segelschiff) aus dem Hamburgischen Wörterbuch.





Porträt von
Professorin
Lasch aus dem
Jahr 1926

bpk / Staatsbibliothek

Schicksal im Nationalsozialismus

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten endete die wissenschaftliche Karriere der jüdischen Professorin Agathe Lasch. Zwar versuchten sich Kolleginnen und Kollegen sowie ihre Studierenden für sie einzusetzen, doch 1934 wurde sie aus dem Dienst entlassen. Die damals 55-Jährige galt als hervorragende Pädagogin, die insbesondere Studentinnen förderte und sie zum Teil mit eigenem Geld bei Forschungsprojekten unterstützte. Ihre ehemaligen Studentinnen waren es auch, die sie ab 1938 mit Literatur versorgten, nachdem Lasch als Jüdin der Besuch öffentlicher Bibliotheken versagt war. So konnte sie noch bis 1939 vereinzelt in ausländischen Magazinen publizieren und schrieb bis 1942 Aufsätze, die heute jedoch als verloren gelten. Von Berlin aus, wo sie seit 1937 lebte, bemühte sich Agathe Lasch zudem vergebens um eine Anstellung im Ausland. Im Juli 1942 beschlagnahmte die Gestapo die persönliche Bibliothek von Agathe Lasch, die zu Teilen an die Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin ging und an der auch die Hamburger Universität interessiert gewesen sein soll. Dies war aber nur ein Vorbote dessen, was am 15. August 1942 geschah: Agathe Lasch wurde zusammen mit ihren Schwestern Elsbeth (*1877) und Margarete (*1880) nach Riga (Lettland) deportiert. Vermutlich am 18. August 1942 wurde sie in einem der umliegenden Wälder ermordet – gemeinsam mit den mehr als 1000 ebenfalls Deportierten dieses Transports. Sie war 63 Jahre alt.

Ihr Vermächtnis

„Alle meine Arbeiten, von der ersten an, hatten dem Aufbau der niederdeutschen Philologie gegolten“, schreibt Agathe Lasch in einem Artikel von 1927. Das Gebiet als akademische Disziplin zu etablieren, vor allem in Hamburg – das war ihr Ziel. Und sie hat es erreicht. An der Universität Hamburg gibt es am Institut für Germanistik die Abteilung „Niederdeutsche Sprache und Literatur“, in deren Arbeitsstellen die beiden Wörterbuchprojekte fortgeführt wurden (Hamburgisches Wörterbuch) und werden (Mittelniederdeutsches Handwörterbuch). Die Veröffentlichungen Laschs bezeichnet Prof. Dr. Ingrid Schröder, die an der Universität Hamburg seit 2002 Professorin für Niederdeutsch und Linguistik des Deutschen ist, noch heute als „zentrale Referenzwerke für eine historische Sprachwissenschaft des Niederdeutschen“. Seit 1992 vergibt die Freie und Hansestadt zum Gedenken an die Pionierin den mit 5000 Euro dotierten Agathe-Lasch-Preis an Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die sich auf dem Gebiet der niederdeutschen Sprachforschung hervor getan haben. Auch an der Universität wurde Lasch geehrt: 1999 bekam der Hörsaal B im Hauptgebäude den Namen der Germanistin. Vor demselben Gebäude findet sich ein Stolperstein (*Foto*) für sie, ebenso wie vor Laschs ehemaligem Wohnhaus in der Gustav-Leo-Straße. Im Sinne ihres besonderen Engagements für Frauen in der Wissenschaft setzt sich außerdem seit dem Frühjahr 2013 das von der Stabsstelle für Gleichstellung und dem Career Center initiierte Agathe-Lasch-Coaching-Programm für Juniorprofessorinnen und Habilitandinnen aller Fakultäten ein. ■



Wunderkiste

UNIVERSITÄT

„Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“, sagte der Maler Paul Klee (1879–1940). In diesem Sinne zeigen sich auf dem Campus der Universität Hamburg Gedanken über das Paradies, den Begriff „Theorie“ oder die Erinnerung an jüdisches Leben in Kunstwerken. Ob auf Haus- und Hörsaal-Wänden, ob Gemälde oder Skulpturen, Ruhiges oder Provokatives – Kunst an der Universität ist dabei genauso vielfältig wie sie selbst. (AB)



01

Wer auf dem Waschbeton vor der Stabi steht, kann es nicht übersehen: „Theorie in Hamburg“ von A. R. Penck erstreckt sich seit 1989 über die gesamte Hauswand der Schlüterstraße 5. Neben figürlichen Darstellungen von Menschen finden sich Strichmännchen, Tiere und Symbole in kräftigen Farben und reduzierten Formelementen.

02

Die Wand im Foyer des Rechenzentrums (Schlüterstraße 70) schmückt die Skulptur „Sonne, Mond und Sterne“. 1972 fertigte der Goldschmied und Maler Eduard Hopf sie aus Kupfer, Messing und Weißblech. Im unterschiedlichen Charakter dieser verwendeten Metalle liegt ihr besonderer Reiz.

03

Auch Street-Art, wie dieses Stencil, findet sich an der Universität. Nur leider ist sie vergänglich – die nächste Reinigungsaktion kommt bestimmt.



05



06



07

04

Das von Philipp Kabbe gestaltete Graffiti-Wandbild (Binderstr. 40) basiert auf einer Fotografie von Dr. Martha Muchow aus dem Jahr 1930 und wird durch zwei Zitate ergänzt. Sie nehmen Bezug auf die von Muchow entwickelte kulturtypologische Entwicklungspsychologie.

05

Die Bronzeplastik „Adam ißt die Frucht“ von Waldemar Otto steht seit 1982 im Botanischen Garten in Klein Flottbek. Auf dem Sockel wird vor der Zerstörung der Natur gewarnt und es heißt: „Hier soll mahndend daran erinnert werden, daß ein Paradies zu verlieren ist.“

06

„Jüdische Kultur am Grindel“ heißt das Wandgemälde am VMP 9 von Cecilia Herrero, das sie bis 1995 mit einer Gruppe von Studierenden erstellte. Es zeigt das ehemals facettenreiche jüdische Leben am Grindel. Risse symbolisieren die Zerstörung durch das NS-Regime.

07

Sechs großflächige Wandgemälde erstellte Constantin Hahn zwischen 1985 und 1988 im Pferdestall (AP 1). Dabei nahm er die wechselvolle Geschichte des 1908 errichteten Gebäudes als Grundlage für seine Motive. Die blaue Wand im Seminarraum 205 behandelt das Thema „Krieg“.

Preise & Förderungen

April bis September 2014

Präsident Dieter Lenzen wird Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

Prof. Dr. Dieter Lenzen, Präsident der Universität Hamburg, wurde die Ehrenmitgliedschaft der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) verliehen. Geehrt wurde er unter anderem für sein Bestreben, die Fachgesellschaft zu modernisieren und zu internationalisieren. Er setzte sich zudem gegen Streichungsvorhaben und Stellenabbau im Fach ein.

Ernst-Christian-Trapp-Preis für Prof. Hannelore Faulstich-Wieland

Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland, Professorin für Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg, wurde mit dem diesjährigen Ernst-Christian-Trapp-Preis ausgezeichnet. Sie wird damit für ihre herausragende Forschungsleistung als Erziehungs- und Sozialisationsforscherin gewürdigt. Der Trapp-Preis wurde nach dem ersten deutschen Inhaber eines Lehrstuhls für Pädagogik, Ernst Christian Trapp, benannt.

Team aus Hamburg und Kiel für „Forum Junge Wissenschaft“ ausgewählt

Ein fünfköpfiges Team der Universitäten Hamburg und Kiel erhält die diesjährige Förderung im Rahmen des „Forums Junge Wissenschaft“ der Akademie der Wissenschaften in Hamburg. Dr. Elena Kropatcheva, Dr. Daniela Pisoiu und Dr. Sebastian Schiek vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik, Klaus Michael Reininger, M.Sc. vom Institut für Psychologie, sowie Dr. Anja Franke-Schwenk vom Collegium Philosophicum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel konnten die Jury mit ihren Konferenzkonzepten zu zeitgenössischen Protestbewegungen im euro-asiatischen Raum überzeugen. Das Förderprogramm wurde zum vierten Mal ausgeschrieben und war mit insgesamt 12.000 Euro dotiert.

Dr. Lisa Warnecke erhält Forschungspreis der Deutschen Wildtier Stiftung

Den mit 50.000 Euro dotierten Forschungspreis der Deutschen Wildtier Stiftung in Form eines Stipendiums erhielt Dr. Lisa Warnecke. Ihr Projekt „Anpassung von Wildtieren an urbane Lebensräume – am Beispiel des Igel“ wurde von einer unabhängigen Jury renommierter FachwissenschaftlerInnen ausgewählt (siehe Seite 14).

DIN-Innovationspreis geht an Gerald Däuble

Gerald Däuble, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik, wurde vom Deutschen Institut für Normung e.V. (DIN) für seine Masterarbeit mit dem Innovationspreis ausgezeichnet. In seiner Arbeit ist Gerald Däuble der Frage nachgegangen, welche Determinanten den Erfolg hybrider Produkte und somit die hybride Wertschöpfung beeinflussen.

Universitätsmedaille in Silber an Dr. Rolf Bergmann

Am 19. Juni 2014 hat Universitätspräsident Prof. Dr. Dieter Lenzen die Universitätsmedaille in Silber an den Chemiker Dr. Rolf Bergmann verliehen. Er war von 1977 bis 2013 an der Universität tätig und hatte sich in außerordentlich hohem Maße für das Biozentrum Klein Flottbek engagiert. Mit dieser Auszeichnung werden seine besonderen Verdienste um die Hochschule gewürdigt.



Universität Hamburg und Aby-Warburg-Stiftung verleihen vierte Martin Warnke-Medaille

Die Universität Hamburg und die Aby-Warburg Stiftung haben in diesem Jahr Prof. Dr. Michael Hagner, Professor für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich, mit der Martin Warnke-Medaille ausgezeichnet. Hagner ist Mediziner und Wissenschaftshistoriker und beschäftigt sich mit der Geschichte der Neurowissenschaften.

Robert-Koch-Förderpreis geht an Dr. Julian Schulze zur Wiesch

Der Mediziner Dr. Julian Schulze zur Wiesch erhält den renommierten und mit 5.000 Euro dotierten Robert-Koch-Förderpreis für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. Anlass sind seine Arbeiten in der Erforschung der Immunreaktion des Menschen bei Hepatitis und AIDS. Schulzes Forschung beschäftigt sich mit der Frage, warum manche Erkrankte diese Infektionen kontrollieren und „in Schach halten“ können, andere Patienten mit den gleichen Infektionen aber chronische Krankheiten entwickeln.

Hamburger Juristen sind zweitbestes deutsches Team beim „Vis Moot Court“

Das siebenköpfige Team der Fakultät für Rechtswissenschaften konnte beim diesjährigen „Willem C. Vis International Arbitration Moot Court“ in Wien als zweitbeste deutsche Universität an die Erfolge der letzten Jahre anknüpfen. Auch im internationalen Vergleich schnitten die Studierenden erfolgreich ab: Von über 300 teilnehmenden Teams aus aller Welt schafften sie es unter die besten 32 Universitäten. Bei der Veranstaltung kommen alljährlich Jurastudierende aus inzwischen knapp 70 Ländern zusammen. Diese „Olympics of International Trade Law“ werden in englischer Sprache im internationalen Schiedsrecht sowie im UN-Kaufrecht ausgetragen und gingen in diesem Jahr bereits in die 21. Runde.



Hamburger Tutorienpreis 2014

Frauke Gebauer, Matti Kubisch und John-David Ladiges sind mit dem Hamburger Tutorienpreis 2014 ausgezeichnet worden. Die drei überzeugten die Jury durch ihre besondere fachlich-didaktische Kompetenz und ihr unermüdliches Engagement für die Belange ihrer Tutandinnen und Tutanden (siehe Seite 31).

CEN-Direktor zum AGU Fellow ernannt

Prof. Detlef Stammer, Direktor des Centrum für Erdsystemforschung und Nachhaltigkeit (CEN), ist von der American Geophysical Union (AGU) zum „AGU Fellow“ ernannt worden. Die größte internationale Vereinigung von Forscherinnen und Forschern des Fachs vergibt den Titel für außergewöhnliche wissenschaftliche Beiträge zur Erdsystemforschung und Fernerkundung.

Feierliche Verleihung des Karl H. Ditze-Preises 2014

Am 1. Juli wurde zum dreizehnten Mal der mit insgesamt 10.000 Euro dotierte Karl H. Ditze-Preis für ausgezeichnete Abschlussarbeiten und Dissertationen in den Geistes- und Erziehungswissenschaften verliehen. Dr. Ralf Meyer-Hansen erhielt den Preis für seine Dissertation in Evangelischer Theologie, Dr. Tilmann Trausch für seine Dissertation in Asien- und Afrikawissenschaften. Mit dem Ditze-Preis für die besten Abschlussarbeiten wurden Sabrina Heintzsch (Evangelische Theologie) sowie Maximilian Kinzler (Asien-Afrika-Institut) ausgezeichnet.

Competence for Food Awards 2013/14 verliehen

Die Hamburg School of Food Science hat im Rahmen einer jährlichen Festveranstaltung am 27. Juni 2014 die besten Doktor- und Diplomarbeiten eines Jahrgangs sowie herausragende Prüfungsleistungen im letzten Semester des Studiengangs Lebensmittelchemie ausgezeichnet.

Präsident der Universität Hamburg zum „Kenjin“ (Weisen) ernannt

Prof. Dr. Dieter Lenzen ist zum „Kenjin“ (Weisen) für „ASHINAGA – Educational and Emotional Support for Orphans Worldwide“ ernannt worden. ASHINAGA ist eine japanische Non-Profit-Organisation, die sich weltweit für die materielle und emotionale Unterstützung von Kindern engagiert, die ihre Eltern infolge von Krankheiten, Unfällen oder Katastrophen verloren haben.

Hamburger Wissenschaftler zu GI-Juniorfellows ernannt

Dr. Dominik Hermann und Jun.-Prof. Dr. Walid Maalej vom Fachbereich Informatik sind zu GI-Juniorfellows ernannt worden. Die Gesellschaft für Informatik (GI) würdigt damit ihre wissenschaftlichen Leistungen im Bereich der technischen Überwachung im Internet bzw. im Bereich der Schnittstelle zwischen Softwaretechnik und sozialen Aspekten der Informatik.

Finance Award der Postbank für Studenten der Universität Hamburg

Benjamin Holstein, Alessandro Monaco und Alexander Nahr von der Fakultät für Betriebswirtschaft der Universität Hamburg haben den ersten Rang des Finance Award der Postbank belegt. Für ihre Auseinandersetzung mit den Chancen und Herausforderungen für etablierte Banken durch neue Akteure in der Finanzbranche erhielten sie ein Preisgeld von 50.000 Euro.

Reauditierung „audit familiengerechte hochschule“

Der Universität Hamburg wurde am 17. Juni 2014 zum zweiten Mal das Zertifikat „audit familiengerechte Hochschule“ verliehen. Die Universität hatte in den vergangenen zwölf Monaten ihr Engagement für eine familienbewusste Personalpolitik unter Beweis gestellt.

Forum SEIF: Microsoft-Research-Award 2014 für Prof. Walid Maalej

Prof. Dr. Walid Maalej, Juniorprofessor am Fachbereich für Informatik, hat den mit 40.000 US-Dollar dotierten Microsoft Research Award der Software Engineering Innovation Foundation (SEIF) erhalten. Maalejs Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich innovative mobile Services, context-aware adaptive systems und human factors in der Software-Entwicklung.

Prof. Antje Wiener erhält „Opus Magnum“-Förderung

Prof. Antje Wiener, PhD, Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, wird von der Initiative „Opus Magnum“ der Volkswagenstiftung gefördert. Das Förderangebot besteht im Wesentlichen in der Finanzierung einer Lehrvertretung. Damit sollen Forscherinnen und Forscher die Möglichkeit erhalten, ein größeres wissenschaftliches Werk, ein „Opus Magnum“, zu verfassen.

Dr. Sebastian Bathiany mit Werner-von-Melle-Preis ausgezeichnet

Für seine Forschungen zu Klimaänderungen hat der Meteorologe Dr. Sebastian Bathiany den mit 10.000 Euro dotierten Werner-von-Melle-Preis der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung erhalten. Als Doktorand beim Exzellenzcluster CliSAP untersuchte er die Ursachen und Bedingungen von abrupten Klimaänderungen am Beispiel der Sahara vor 5.000 Jahren.

Wann & Wo

Wintersemester 2014/15

Was wie wofür studieren?

Schülerinnen und Schüler, Bachelorstudierende sowie andere Interessierte aus den Hochschulen und der Öffentlichkeit können sich in dieser Reihe über Studiengänge der Universität Hamburg informieren.

28.10.–27.1., dienstags, 18.15 bis ca. 19.45 Uhr

Magdalene-Schoch-Hörsaal J im Hauptgebäude der Universität, Edmund-Siemers-Allee 1

www.uni-hamburg.de/wwwstudieren

28.10. „Erste Schritte an die Universität Hamburg“, Dorothee Wolfs, Studienberatung

4.11. „Katholische Theologie studieren – ein neues Angebot für Lehramtsstudierende“, Prof. Dr. Christine Büchner, Institut für Katholische Theologie

11.11. „Biologie: Biodiversität und Biologische Ressourcen“, Prof. Dr. Kai Jensen, Fachbereich Biologie

18.11. „Das Medizinstudium – ein langer und interessanter Weg zu einem schönen Beruf“, PD Dr. med. Olaf Kuhnigk, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

6.1. „Integrated Climate System Sciences (ICSS): A MSc program between ‘indepth focus’ and interdisciplinarity“, Prof. Dr. Hermann Held, Centrum für Erdsystemforschung und Nachhaltigkeit (CEN)

13.1. „Wirtschaftliches Know-how für das Gesundheitswesen“, Prof. Dr. Mathias Kifmann, Fachbereich Sozialökonomie, Prof. Dr. Tom Stargardt, Fakultät für Betriebswirtschaft

20.1. „Warum Philosophie studieren und warum in Hamburg?“, Prof. Dr. Ulrich Gähde, Philosophisches Seminar

27.1. „Archäologie – mehr als Schatzsucherei“, Prof. Dr. Frank Nikulka, Archäologisches Institut

Oktober

13. 10., 17 Uhr

Kinder-Uni:

„Wie baut man künstliche Wesen?“

Den kleinen Geschwistern weitersagen: Die Kinder-Uni läuft schon! Für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler im Alter von acht bis 12 Jahren beantworten Forscherinnen und Forschern der Universität in insgesamt sechs Vorlesungen spannende Fragen. Die Vorlesungen im Audimax dauern jeweils 45 Minuten und sind kostenfrei.

Die verbleibenden Termine:

13.10.: „Wie baut man künstliche Wesen?“

13.10.: „Warum muss Strafe sein?“

27.10.: „Warum stehen an der Nordseeküste Deiche?“

03.11.: „Warum lesen so viele Menschen gerne Comics?“

Wo: Audimax

16.10., 13 Uhr

Info-Vortrag Auslandssemester



Wer ein Semester im Ausland plant, steht am Anfang vor vielen Fragen: Wie organisiere ich mein Auslandsstudium? Welche Austauschprogramme bietet die Universität an? Welche Förder- und Finanzierungsmöglichkeiten gibt es? Das Team Auslandsstudium der Abteilung Internationales antwortet bei einer monatlichen Infoveranstaltung. Weitere Termine: 20. November, 18. Dezember und 15. Januar.

Wo: Campus Center, Alsterterrasse 1, 4. Obergeschoss, Raum 415

16.–21.10.

University Players: Auditions für die Winterproduktion 2014/2015

Das nächste Stück steht noch nicht fest, aber das offene Vorsprechen bei den University Players startet schon:

16.10., 18–21 Uhr, Von-Melle-Park (VMP) 8

18.10., 15–18 Uhr, VMP 8

19.10., 15–18 Uhr, Audimax

20.10., 19–21 Uhr, Audimax

21.10., 18–21 Uhr, VMP 8

22.10., 16 Uhr

Festveranstaltung in Gedenken an Wilhelm Flitner

Am 20.8.2014 jährte sich zum 125. Mal der Geburtstag Wilhelm Flitners. Mit seinen Arbeiten zu Jugendbewegung, Erwachsenenbildung und Erziehungswissenschaft prägten er das Bildungsdenken in Deutschland. An der Universität in Hamburg lehrte er den Großteil seines wissenschaftlichen Lebens als Ordinarius.

Wo: Von-Melle-Park 8, Raum 424

22.10., 16.30 Uhr

Informationsveranstaltung „Studieren mit Familie“

Das Familienbüro der Universität Hamburg und das Studierendenwerk Hamburg laden ein.

Anmeldung bis zum 17.10.: familienbuero@uni-hamburg.de.

23.10., 19–20 Uhr

Interreligiöser Semesterbeginn

Wo: Raum der Stille, Von-Melle-Park 11

25.10., 20.30 Uhr

Audimax Slam

Der größte Hörsaal der Universität wird zur Bühne. In Kooperation mit „Kampf der Künste“ holen Poetry Slammer den Audimax Slam nun auch an die Uni Hamburg.

November

4.11., 9–19 Uhr

Dies Academicus

Der diesjährige Dies Academicus ist dem „Fachüberschreitenden Studium“ gewidmet. Alle Studierenden und alle Mitglieder der Universität Hamburg sind eingeladen, über dieses Thema zu diskutieren. Ort und Programm werden rechtzeitig bekannt gegeben. Die Lehrveranstaltungen fallen an diesem Tag aus.

Wo: Hauptgebäude der Universität, Edmund-Siemers-Allee 1

7.11., 17–24 Uhr

Ski- & Snowboard-Opening vom Hochschulsport Hamburg

Wo: Alpincenter Hamburg-Wittenburg
Kosten: 19 Euro für Studierende

11.11., 18.30 Uhr

„Informations- und Kommunikationstechnik als Basis unserer Wissensgesellschaft: Was bringt die Zukunft?“

Die Universitäts-Gesellschaft Hamburg e.V. lädt ein zu einem Vortrag des vielfach ausgezeichneten Physikers Prof. Dr. Roland Wiesendanger vom Institut für Angewandte Physik (IAP).

Wo: Hörsaal IAP, Jungiusstraße 11A

Anmeldung erforderlich: uni-gesellschaft.hh@uni-hamburg.de

12.11., 11.30–16 Uhr

Blutspendeaktion im Audimax

Bei der Blutspendeaktion vom Deutschen Roten Kreuz ist jede/r Gesunde im Alter zwischen 18 und 65 Jahren herzlich willkommen. Wenn der Termin nicht passt: Am UKE besteht jeden Tag die Möglichkeit, Blut zu spenden. Bitte den Personalausweis mitbringen!

Wo: Foyer des Audimax

22.11., ab 22 Uhr

Universitätsball

Es wird wieder getanzt beim zweiten Universitätsball im Grand Elysée Hamburg. Das Abendprogramm bietet: Disco-Musik mit DJ im Spiegelsaal, klassische Tanzmusik mit Live-Band im Festsaal, Rahmenprogramm im Grand Foyer, eine Tombola sowie Auftritte der FameLab-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer.

Eintritt: 45 Euro für Studierende. Darin inbegriffen sind der Eintritt ab 22 Uhr sowie die Getränke bis 2 Uhr.

Wo: Grand Elysée Hamburg

Anmeldung unter: www.alumni-uhh.de/universitaetsball/ball.html

Dezember

3.12., 21 Uhr

Science Slam im Uebel & Gefährlich

Für drei Stunden dem vorweihnachtlichen Stress entkommen? Dann ab zum Science Slam. In nur zehn Minuten erklären junge Wissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ihre Forschung.

Eintritt: 7 Euro (ermäßigt 5 Euro)

11.12., 18 Uhr

Festakt zum 100-jährigen Jubiläum der Hamburger Japanologie

In diesem Jahr feiert die Japanologie an der Universität Hamburg ihr 100-jähriges Bestehen. Vor 100 Jahren wurde auch das Fach selbst gegründet, als der erste japanologische Lehrstuhl – damals noch als Teil des Kolonialinstituts – im deutschsprachigen Raum eingerichtet wurde.

Wo: Asien-Afrika-Institut, R. 221, Edmund-Siemers-Allee 1, Ost

17.12., 18 Uhr

Internationale Weihnachtsfeier

PIASTA lädt zu einem interkulturellen Programm mit leckerem Essen, Glühwein und weihnachtlicher Stimmung.

Wo: Rentzelstraße 17
Veranstaltungsraum (EG)

entdecken • erleben • mitmachen
CHOCOVERSUM
by HACHEZ

Lüfte das Geheimnis der Chocolate!
Und kreiere Deine eigene Tafel.

Gutschein
2 für 1*

* Gegen Vorlage dieses Gutscheins zahlen zwei Studenten zusammen nur 14 Euro Eintritt in das CHOCOVERSUM. Gültig bis 31.12.2014.

www.chocoversum.de | Tel. 040 41 91 230-0 | Meßberg 1, direkt an der U1 Meßberg

Januar

14.1.2015, 18 Uhr

**PIASTA-Veranstaltung:
Bio – Mehr als nur ein Trend?**

„Was darf man noch essen?“, wird oft kritisch gefragt. Was bedeuten die Angaben auf der Verpackung? Welche Siegel sind vertrauenswürdig? PIASTA bietet einen kulinarischen und informativen Abend rund ums Thema „Bio“.

Wo: Rentzelstraße 17,
Veranstaltungsraum (EG)

Termine des Universitätskollegs

Ob Workshops zum wissenschaftlichen Arbeiten oder zum Studienstart ohne Abitur, ob Beratungsangebote zu Fragen rund ums Studium, fachliche Einführungskurse oder Seminare zur Berufsvorbereitung: Im Kommentierten Veranstaltungsverzeichnis (KVV) des Universitätskollegs finden Studieninteressierte und Studierende diese und viele weitere Angebote.
Zum Runterladen: uhh.de/uk-kvv

Februar

1.2.2015, 20 Uhr

Winterkonzert der Universitätsmusik

Das Programm des Abends: Die Geisterbraut - Oratorium von Antonin Dvořák.
„After-Show-Part“: Fabian Russ, 4 Stücke für Orchester, Chor und Elektronik.

Tickets gibt's ab dem 1.12. unter www.adticket.de

Wo: Großer Saal der Laeiszhalle
www.akamusik.uni-hamburg.de/

19.2.2015, 16–24 Uhr

**Lange Nacht der aufgeschobenen
Hausarbeiten (LNdaH)**

Während der vierten LNdaH können Studierende sich bei Fragen rund um das Thema wissenschaftliches Schreiben beraten lassen. Außerdem gibt es Workshops, z. B. zu korrektem Zitieren.

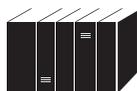
Wo: Staats- und Universitätsbibliothek,
Von-Melle-Park 3

**Und was lesen Sie
sonst so, Herr Bibliothekar?**

Die Staats- und Universitätsbibliothek (Stabi) ist Hamburgs größte wissenschaftliche Bibliothek. Olaf Eigenbrodt ist als Leiter der Benutzungsdienste für alle Servicebereiche der Bibliothek zuständig. Damit hat er gut zu tun: Im Juni kamen pro Tag ca. 3.400 Besucherinnen und Besucher, die im Monat insgesamt 107.520 Bücher entliehen haben. Zu diesen Büchern greift Eigenbrodt in seiner Freizeit:



John Irving:
In One Person



Haruki Murakami: Die Pilgerjahre des farblosen Herrn Tazaki



Carl-Johan Vallgren:
Kunzelmann & Kunzelmann

IMPRESSUM

Herausgeber

Abteilung Kommunikation
und Öffentlichkeitsarbeit
der Universität Hamburg

Mittelweg 177, 20148 Hamburg
Tel: 040 42838-2968
E-Mail: magazin@uni-hamburg.de

Redaktion

Anna Lena Bärthel (Chefredaktion) (AB),
Viola Griehl (VG), Anna Maria Priebe (AMP),
Luisa Tauschmann (LT)

Mitarbeit

Giselind Werner, Beate Schäffler,
Marlena Schultz-Brunn,
Tobias Jacobsen

V.i.S.d.P. Birgit Kruse**Gestaltung**

Olga Sukhina (Art Director), Johannes Kranz

Bildnachweis

Cover: ESA–P. Sebirot, 2014, S.3: ESA–S. Corvaja, 2014, S.7: UHH/DDR-Archiv/Anke Napp, UHH/Werner (unten), S.11: Oliver Quickert/Deutscher Ruderverband (unten), S.13: UHH/Schultz-Brunn (oben links, unten links, unten rechts), S.14: ChubarovY/shutterstock (Igel), S.15: Deutsche Wildtier Stiftung/ K. Costanzo, S.16-19: Roscosmos/ESA/NASA, S.22: National Archives of Nepal, Kathmandu (oben), Martin Delhey (unten), S.23: Karsten Helmholz/SFB 950 (unten links), Martin Delhey (unten rechts), S.24: Karl-Christian Lyncker, S.26: Warm Sleepy/ www.imcreator.com, S. 27: Fernando Frazão/ ABr/CC-BY-3.0-br, S.28: DFG-Forschergruppe 771/Thomas Keiser, S.29: Dennis Pauschinger (oben), S.32: Johannes und Manuel Küfelddt, S.34: Laura Overmeyer, S.37: Phillip Witthöft, S.38: Archiv des Hamburgischen Wörterbuchs, Universität Hamburg, S.39: bpk / Staatsbibliothek, S.40: UHH/Kranz, S.41: UHH/Baumann (oben), S.44: Phillip Witthöft, S.46: G2 Baraniak (oben), UHH/Schultz-Brunn (unten), Andere Bilder: UHH/Sukhina

Illustrationen Olga Sukhina**Erscheinungsweise**

Halbjährlich zu Semesterbeginn

Auflage 10.000**Stand** 22. September 2014**Redaktionsschluss**

für die nächste Ausgabe 15. Februar 2015



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Universitätskolleg

„Bitte recht vielfältig“



**FOTOWETTBEWERB
FÜR STUDIERENDE**

Siehst du die vielen Gesichter der Uni? Im Mond-
schein, mit Sonnenflecken, Regenbogen oder
von oben. Wie verschiedene Kulturen und
Nationalitäten hier lernen, leben und lachen?
Die versteckten Lieblings-Lernorte am Campus?

Siehst du die Studierenden, die sich nebenbei
um andere kümmern, sich engagieren oder Hin-
dernisse überwinden?

Oder die Neuen, die das Abenteuer Studium erst
beginnen? Was fällt dir hier auf, wenn du selbst
neu bist – an der Uni, in Hamburg, in Deutschland?

Hol die Kamera raus und halt uns deine Uni-
Vielfalt mit einem * **KNIPS** * fest!



Neugierig auf weitere Angebote des
Universitätskollegs?
Dann besucht unsere Website unter:
www.universitaetskolleg.uni-hamburg.de

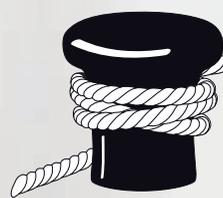
-
- 1 Preis: 555 Euro**
 - 2 Preis: 444 Euro**
 - 3 Preis: 333 Euro**
 - 4 Preis: 222 Euro**
 - 5 Preis: 111 Euro**
- und weitere Preise**
-

Einsendeschluss:
25. November 2014

Teilnehmen können alle Studie-
renden der Universität Hamburg.

Weitere Informationen und das
Upload-Formular:
www.uni-hamburg.de/startfoto

ERFOLGS KURS.



**HEIMATHAFEN
WISSENSCHAFT**

DIE WISSENSCHAFT IN HAMBURG ZEIGT FLAGGE
www.heimathafen-wissenschaft.de



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG